

Ethische Rundschau

Monatsschrift

zur Läuterung und Vertiefung
der ethischen Anschauungen und
zur Förderung ethischer Bestrebungen

Herausgegeben von Magnus Schwantje



Das Mitleid ist die alleinige echt moralische Triebfeder. — Die von mir aufgestellte moralische Triebfeder bewährt sich als die echte.....dadurch, daß sie auch die Tiere in ihren Schutz nimmt.

Arthur SCHOPENHAUER



Es sollte uns fortan einzig noch daran gelegen sein, der Religion des Mitleidens, den Bekennern des Nützlichkeitsdogmas zum Trotz, einen kräftigen Boden zu neuer Pflege bei uns gewinnen zu lassen.

Richard WAGNER

II. Jahrgang, 3. Heft.

März 1913.

Inhalt:

Zum 150. Geburtstage Jean Paul's.

1. Jean Paul's litterarische Bedeutung. — 2. Jean Paul's Tierliebe.
Von Dr. phil. Josef Müller.

Fortschritte des deutschen Strafrechts. II.

Von Ludwig Krause.

Schriften-Besprechungen.

Von Gustav Gerhard, Magnus Schwantje, Ludwig Hammerschlag und Hugo Wegener.

Kleine Aufsätze und Berichte.

„Die große Armee“ von Elisabeth Friedrichs, „Ebenezer Howard, der Begründer der Gartenstadtbewegung“ von Leopold Katscher und andere Aufsätze.

Im Verlage des Herausgebers, Berlin W.15, Düsseldorf Straße 23.

Auslieferung für den Buchhandel bei Louis Abel, G. m. b. H., Berlin SW. 19.

Preis des Jahrgangs 5 Mark, des Heftes 50 Pf.

Die **Ethische Rundschau** kann für 5 Mark jährlich bezogen werden:

1. durch Beitritt zur „**Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen**“ in Berlin (siehe die untenstehende Notiz),
2. durch Bestellung vom Herausgeber,
3. durch Bestellung von einer Buchhandlung.

* Die **Ethische Rundschau** erscheint zwischen dem 12. und dem 20. Tage des Monats.

Der 2. Jahrgang wird aus 11 Heften bestehen, von denen 2 je 32 Seiten, die andern je 24 Seiten umfassen werden. In einem der Sommermonate wird ein Doppelheft für zwei Monate erscheinen.

Ein **Probeheft** und einen **Prospekt** über die E. R. sendet der Herausgeber kostenfrei.

Jedem **Bezieher** der E. R. liefert der Herausgeber auf Bestellung gern **mehrere Probehefte** und eine **grosse Anzahl des Prospektes** zur Weitergabe an Freunde ethischer Bestrebungen.

Der Herausgeber empfiehlt den Schriftstellern, welche Aufsätze in der E. R. zu veröffentlichen wünschen, aber von ihm nicht um Mitarbeit gebeten worden sind, ihm zunächst den Inhalt der Aufsätze genau anzugeben und ihm die Manuskripte nur dann zu senden, wenn er sie darum bittet.

Die Prüfung von Manuskripten, um deren Einsendung der Herausgeber nicht gebeten hat, kann in der Regel erst nach Monaten erfolgen. Für die Rücksendung solcher Manuskripte übernimmt der Herausgeber keine Verantwortung.

Die **Ethische Rundschau** ist die **Vereins-Zeitschrift** der „**Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen**“ in Berlin W 15, Düsseldorf Strasse 23. (Mitglieds-Beitrag mindestens 5 Mark.) Für den Inhalt der Zeitschrift ist jedoch nur der Herausgeber, nicht der Vorstand verantwortlich.

Alle Mitglieder erhalten die **Ethische Rundschau**. Ferner liefert die Gesellschaft allen Mitgliedern zahlreiche andere Schriften. Ein Verzeichnis dieser Schriften und eine Probesammlung ihrer Flugblätter versendet die Gesellschaft **kostenfrei**.

Wenn ein Abonnent der **Ethischen Rundschau** seinen Beitritt zur „**Gesellschaft**“ erklärt, so wird auf Wunsch der dem Herausgeber für die Zeitschrift gezahlte Betrag als Mitglieds-Beitrag dem Verein überwiesen; das neue Mitglied erhält dann sogleich die in Abteilung I des Schriftenverzeichnisses genannten Broschüren und Flugblätter **kostenfrei**. Wenn die Zeitschrift durch eine Buchhandlung oder zu einem ermäßigten Preise durch einen Verein bestellt worden ist, sind jedoch 3 Mark nachzuzahlen. Der nächste Jahrgang wird dann durch die Gesellschaft direkt geliefert werden.

Die unterzeichnete Gesellschaft ist bereit, an **Bibliotheken, Lesehallen, Kaffeehäuser, Speisehäuser, Sanatorien** usw. den 2. Jahrgang der **Ethischen Rundschau** zum Preise von 3 M. zu liefern. Die Leser, welche wünschen, daß die neue Zeitschrift schnell in weiten Kreisen bekannt werde, bitten wir daher, uns einen Betrag zu zahlen für die Versendung der E. R. an eine oder mehrere Leseanstalten. — Wenn bei der Bestellung nicht die Adressen, an welche die E. R. zu senden ist, angegeben werden, so nehmen wir an, daß der gütige Besteller die Auswahl der Leseanstalten uns überläßt. Im Voraus danken wir bestens für diese Förderung unserer Bestrebungen.

Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen.

Berlin W 15, Düsseldorf Straße 23.



Jean Paul.

Zum 150. Geburtstag Jean Paul's.

Von Dr. phil. Josef Müller in Nürnberg.

I. Jean Paul's litterarische Bedeutung.

ooo

Am 21. März 1913 sind 150 Jahre seit der Geburt des Wunsiedlers verflissen, der einst die Herzen des deutschen Volkes inniger als jeder andere Dichter bewegt hat.

Wie wenig ist eigentlich von der großen Litteratur-Epoche vor hundert Jahren heute noch lebendig! Klopstock lebt noch in einigen Oden, Lessing in seinen drei großen Dramen (seine kritischen Schriften sind nur des meisterhaften Stils wegen unvergänglich, so gemeinplätzig oder veraltet auch ihr Inhalt jetzt ist); Wieland, einst der Liebling der vornehmen Welt, ist fast völlig verschollen, und auch Herder spielte mehr als Anreger und Zeiterscheinung eine, allerdings zu seiner Zeit wichtige Rolle. Nur einer ist neben den Heroen Goethe und Schiller für alle Zeit — abgesehen von einigen übersentimentalen Stellen — unverweklich frisch: der Schöpfer des Hesperus, Siebenkäs, Wuz, Titan, der Flegel-

jahre. Diese Genieprodukte können nicht veralten, solange es ein fühlendes Herz, eine erhabene Seele, einen Sinn für echten Humor giebt.

Jean Paul war derjenige Dichter, der es zuerst klar erkannte, daß der Dichter seiner Zeit gehöre und sein Genie nicht in den Rahmen einer untergegangenen Epoche, der Antike oder der romantischen Vorwelt, zwingen dürfe, was selbst Goethe und Schiller zu ihrem Schaden vielfach verkannten. Jean Paul hat sich entschieden und allein auf die Gegenwart gestellt und aus dem lebendigen Geist des Volks geschaffen, zu einer Zeit, wo das Latein in wissenschaftlichen Werken und bei akademischen Akten noch eine große Rolle spielte und Gymnasiasten (wie heute noch in Jesuitenschulen) geplagt wurden, auf lateinischen und griechischen Metren einherzustelzen. Jean Paul ist durchaus modern, allerdings modern im Stil der Barockzeit; — läßt sich doch das da-

malige Gesellschaftsleben bis ins Kleinste des Hausrats, der Lebensführung, der modischen Sitte aus seinen Romanen studieren; aber die unvergleichliche Tiefe seines reichen Geistes, die Fülle von Weltweisheit und verschwenderisch umhergestreuten Ideen, die Großartigkeit der Charaktere und die wunderbare Sprache machen, daß sie Ewigkeitsschöpfungen sind, wenn sie auch in manchen Manieren und in der mitunter überschwänglichen Empfindung die Zeichen der Zeit an sich tragen.

Schon daß Jean Paul ausschließlich Romane schrieb, macht ihn so modern; denn wer schreibt heute noch ein Epos? Lyrisch und dramatisch sind seine Schöpfungen auch; aber ihm widerstrebt die fest gebundene Form des Reims und Metrums, sowie die technischen Anforderungen der Bühne. Darum ist Jean Paul auch der erste große Feuilletonist, derjenige, der noch vor Heine und Börne ein Kunterbunt von geistreichen Ergüssen in unterhaltendster Form auszuschütten unternahm.

Dabei wird gewöhnlich übersehen, daß Jean Paul sich auch auf Feinheit der Komposition und wohlwogene Vorbereitung der Effekte verstand. Man prüfe nur, wie der Dichter im „Titan“ das Geschwisterpaar Liane und Roquairol, das so tief in das Leben seines Helden Albano eingreifen sollte, lange erst in der Ferne durch Schlaglichter malt, die von Briefen und Boten ausgehen; wie dann Albano die fromme Liane zuerst in der Kirche beim Abendmahl nur sieht, andererseits den kühnen Roquairol zuerst als Reiter des Freudenrosses beim Begräbnis des Fürsten erblickt; wie dann Albano, ergriffen und erschreckt zugleich von der imponierenden Erscheinung, ihm jenen wunderbaren Brief schreibt, welcher beginnt: „Fremder! Jetzt in der Stunde, wo uns im Totenmeere und in den Tränen die Siegessäulen und Throne der Menschen und ihre Brückenpfeiler gebrochen erscheinen, fragst Dich frei ein wahres Herz — und Deines antwort' ihm treu und gern: Wurde Dir das längste Gebet des Menschen erhört, Fremder, und hast Du einen Freund?“ — Wie dann die beiden Titane nachts unter dem Schrecken des Tartarus zusammentreffen, wie Roquairol dem neuen Freund seine Jugendstürme, sein so früh gescheitertes Dasein — ein recht modernes Spiegelbild — erzählt, wie der reine Jüngling mitleidig dem genialen und unglücklichen Freund ans Herz sinkt und beide sich im innigsten Herzensbund zusammenfinden, bis endlich durch Eifersucht die dämonische Natur des anderen neu geweckt wird und in der infernalsten Rache, der Entehrung der Braut Albanos unter der Maske deselben, sich Luft macht — giebt es ein Seitenstück hierfür in einer anderen Dichtung? Und wo findet sich diese Keuschheit der Gesinnung

bei aller gesunden Menschlichkeit, wo diese unverwelkliche Blüte des Humors bei aller Größe der Weltauffassung, wo dieser Reichtum an außerordentlichen und neuen Charakteren? „In die Kunst einen edlen Charakter einführen heißt der Nation einen Heiligen geben“, sagt Jean Paul in seiner „Vorschule zur Aesthetik“. Und diesen Ruhm hat er von allen in erster Linie. Welche Fülle hoher Gestalten, immer neu, immer edel, von Gustav und Beate bis Albano und Liane, von Fenk und Ottomar bis Gaspard und Leibgeber! Dazu die Lebensvirtuosen Wuz und Fixlein, Eymann und Schomaker, Stuß und Worble, die Musterwirtin Lenette, der knorrige Katzenberger, der närrische Diamantfabrikant Marggraf, das litterarische Pseudo-Genie Fibel — Welch eine Bildergalerie von Bedeutung! Welche Phantasie gehörte dazu, solche Gestalten von Lebenskraft und fesselndem Reiz aus der Wirklichkeit abzuheben und nach allen Zügen zu entwickeln! Dabei wiederholt sich Jean Paul selbst in ähnlichen Figuren nicht: Viktor ist nicht Gustav, Albano nicht Walt; jener ist prinzliche Erscheinung von Anbeginn, Walt verleugnet den Bauernsohn nicht; — giebt es überhaupt eine liebenswürdigere Verkörperung des germanischen Jünglingsideals?

Man lernt das Leben wieder höher schätzen, wenn man Jean Paul liest. Schon deshalb, um seines edlen Optimismus willen, hat der Bayreuther für die heutige Welt geradezu heilende Bedeutung.

Und welches Sprachgenie ist Jean Paul! Hunderte von neuen Wörtern hat Jean Paul in den Sprachschatz des deutschen Volkes eingeführt; bei weitem nicht alle sind im Grimm'schen Wörterbuch verzeichnet, wie ich nachgewiesen habe*). Unerreicht aber ist unser Dichter als Methaphoriker. Er ist der größte Metaphoriker aller Zeiten. An Gleichnissen und Metaphern wimmelt es bei ihm, und sie sind frappantester und originellster Art. „Wer neue Bilder schafft, schafft die Keime neuer Gedanken“, heißt es einmal bei Jean Paul. Nichts giebt auch der Sprache reicheren Glanz. Um hier einen neueren, ebenfalls großen Metaphoriker zu erwähnen, ist es nicht in erster Linie der Bilder- und Formenreichtum der Sprache, der Nietzsche's Ideen so mächtige Beachtung verschafft hat? Man gebe ihnen ein nüchternes Gewand, was bleibt von ihnen?

Schade, daß noch kein Zeichner Illustrationen zu Jean Paul's Werken gemacht hat, wie es bei andern Dichtungen üblich! Schumann hat sogar die Träume in den Romanen Jean Paul's komponiert, aber die bildende Kunst hat den farbenreichsten Dichter schnöde vernachlässigt.

*) Siehe meine Aufsätze „Jean Paul als Wortschöpfer und Stilist“ in der Kluge'schen „Zeitschrift für deutsche Wortforschung“, Märzheft 1908 und Juliheft 1909.

Nirgends ist Jean Paul abgebraucht und schablonenhaft; mitunter freilich ist er seltsam und gesucht, aber die schönen und genial erfundenen Bilder überragen bei weitem die kuriosen und geschmacklosen.

In keiner Sparte seines reichen Schaffens ist er veraltet; seine „Vorschule zur Aesthetik“ ist nach Form und Inhalt unvergänglich, seine „Levana“ eine Fundgrube höchster Erziehungsweisheit; ihr liegt die edelste Auffassung der Menschenseele zugrunde. Als religiöser Denker

ist Jean Paul zwar nicht in konfessionellen Schranken eingesponnen, aber Verfechter des reinsten Gottes- und Unsterblichkeitsgedankens, wie humanster Lebensführung.*)

Möge der 150. Geburtstag das Bild des großen Mannes im Gedächtnis der Zeitgenossen neu auffrischen und zu einem würdigen Denkmal, nicht einem steinernen oder ehernen, sondern zu einer kritischen und kommentierten Gesamtausgabe seiner Werke, anstelle der kläglichen Auswahlen, die Wege bahnen!

II. Jean Paul's Tierliebe.

ooo

Jean Paul war einer der größten Tierfreunde, die es je gegeben. Er hatte von seiner Verheiratung an immer einen Hund, für den er selbst an fürstlichen Höfen Duldung zu erzwingen mußte; wer ihn einlud, mußte seinen Hund mit einladen, sonst kam der Dichter nicht. „Sein Pudel mußte immer mit eingeladen sein, sonst hätte er sich an keine kaiserliche Tafel gesetzt“, sagt Z. Funk in seinen Lebenserinnerungen und erwähnt, daß der Herzog Pius in der Eremitage bei Bayreuth sich willig in die geniale Laune Jean Paul's gefügt habe: wenn ein Geist wie er die Weltordnung gleichsam verrückte, warum sollte sich die Hofordnung nicht ebenso viel gefallen lassen?

Als Funk den Dichter besuchte, erwischte der Hund des Gastes in der Küche einen Teller Eierschmalz und verzehrte es. Als der Verlust entdeckt war, meinte Funk, es könne wohl auch der Haushund der Schuldige gewesen sein. Da rief Jean Paul seinen Ponto und sagte: „Sieh einmal, was der Herr dich da beschuldigt! Tust du so etwas? Nein, du bist viel zu wohl erzogen. — Hätte er mein Frühstück verschluckt, bemerkte er zu Funk, würde ich ihm's auf der Stirne ansehen. So aber, sehen Sie, wie er zu mir freundlich hereinspringt! Er würde sich angstvoll verkriechen, wie er immer zu tun pflegt, wenn er Unrechtes begangen“.

Rehstab berichtet, wie der Hund mancherlei Künste von seinem Herrn gelernt habe. „Auf Kommando ging er links von ihm genau im Schritt. Auf das Wort: ‚Ponto sassa!‘ schoß er in weitem Bogen ins Feld und umschweifte den Herrn in entfernten Kreisen, die gestattete Freiheit ordentlich im Uebermut genießend, bis ihn das Kommandowort zurückrief.“

Jean Paul hatte in Bayreuth auch ein Eichhörnchen, das er Abends in die Harmonie mitnahm, ja sogar einmal zu einer Taufe bei Herrn von Dobeneck, wo er es, während er in der einen Hand das Patchen hielt, mit der anderen beständig in der Tasche einbauen mußte, damit es ihm nicht auf die Achsel

krieche und den heiligen Akt störe. Vögel hatte er stets mehrere. Er ging nie aus, ohne dem Kanarienvogel den Käfig zu öffnen, zur Schadloshaltung für sein Alleinsein; denn er besorgte, das Tier möge ohne ihn sich langweilen. Aber auch andere Tiere, Mäuse, Laubfrösche, hielt er und suchte auf seinen Spaziergängen sorgsam für sie Nahrung. Sogar eine Kreuzspinne hielt er in einer Pappschachtel, die oben mit einem Glas gedeckt war; es gab für ihn in der Lebewelt nichts Ekelhaftes und Schauerliches.

Bezeichnend sind folgende Äußerungen über Tiere, welche Förster im „Buch der Gedanken“ aus Jean Paul's Nachlaß zusammengestellt hat:

„Nur bei Tieren kann ich sicher rechnen, daß sie desto besser gegen mich sind, je besser ich gegen sie bin, bei Menschen nicht, ja oft umgekehrt.“

„Wenn ich meinen Hund lange anschau mit seiner Nähe an die Menschenform, so denk' ich mir ein Menschengesicht und die Menschenhand behaart, und diese Einsperrung und Einhüllung eines Geistes tut mir wehe. Ich gäbe mein ganzes Gesicht um seinen Blick. Im Tierauge spiegelt sich der Mensch, im Menschenauge oft ein Tier.“

Bekannt ist, welche Rolle die Tiere in den Romanen des Dichters spielen. In seinem ersten Roman, der „Unsichtbaren Loge“, hat Gustav, der junge Held, einen Pudel bei sich, der seine unterirdische Höhle teilt und mit ihm an die Oberwelt steigt. Später gewinnt er ein Lämmchen, einen „Staaratz“ lieb — offenbar Reflexe seiner eigenen Tierfreundschaft. Schoppe konnte „wohl Menschen wie Hunde prügeln sehen, aber nicht Hunde“, solange er

*) In meinem Werk „Jean Paul und seine Bedeutung für die Gegenwart“ (Verlag von Dr. H. Lüneburg, Altona, 1894; Preis 9 Mark) und in meinen „Jean Paul-Studien“ (ebenda, 1900) habe ich Jean Paul als Menschen, Philosophen, Ethiker, Pädagogen, Theologen, Dichter, Sprachmeister und Politiker, wie ich glaube, eingehender und tiefer als die gewöhnlichen Biographen beleuchtet. J. M.

noch vernünftig war, und der alte Fibel spielt mit einem Hasen, einem Pudel, einem Seidenspitze, einem Star, einem Paar Turteltauben und hat einen Bienenstand im Obstwäldchen, wo er die Insassen mit einem Pfiff heraus- und hineinrief. „Es soll sich niemand wundern“, sagt er zu dem Besucher, „daß ein gar alter Mann, der ja alles vergessen und den auch niemand kennt und gern hat als der liebe Gott, sich bloß mit dem lieben Vieh abgiebt. Was kann ein altes Herrlein viel dienen? Ich gehe in den Dörfern da herum wie in lauter blutfremden Städten; seh' ich Kinder, so kommen sie mir wie meine grauen Kinderjahre vor; seh' ich Greise, so sehen sie wie meine vergangenen Greisenjahre aus. Ich weiß nicht recht, wohin ich jetzt gehöre und hänge zwischen Himmel und Erde; doch Gott sieht mich immer hell und liebevoll an mit seinen zwei Augen, mit der Sonne und mit dem Mond. Und die Tiere leiten zu keiner Sünde an, sondern zur Andacht, und mir ist ordentlich, als sähe ich Gott selber vieles tun, wenn meine Turteltauben ihre Jungen so wärmen und ätzen; denn von ihm erhielten sie doch ihre Liebe und Kunst gegen die Jungen geschenkt“. Und später fügt er bei: „Man solle auch den engen Tieren so weit bildend nachhelfen, als man kann, da man gewissermaßen ihr Herrgott ist, und man solle sie zu guten Sitten abrichten, da sie wohl nach dem Tod fortleben könnten; Gott und Vieh sei immer gut, aber der Mensch nicht“.

Dieser Gedanke der Unsterblichkeit der Tiere hat Jean Paul lange und viel beschäftigt; in einem seiner frühesten Aufsätze (durch mich im Euphorion bekannt gegeben*) sagt er:

„Der Mensch ist unsterblich, das Tier auch. Ich bin sehr geneigt, zu glauben, daß das Tier an eben demselben Ort nach seinem Tod fortexistieren werde, wo der Mensch fort dauert. Es war sein Begleiter in diesem Leben, warum soll es im künftigen Leben nicht so sein? Das Tier tritt um eine Stufe höher, aber es wird nicht Mensch, so wenig der Mensch nach seinem Tod Engel wird. Es bleibt Tier, aber es erklimmt eine höhere Stufe in der Tierheit. Wie viel tausend Arten Tiere giebt es! Jedes klimmt höher — aber das Verhältnis gegen einander bleibt. Das Schaf wird dem Fuchs nicht gleichkommen, ein Wurm, den ich mit Füßen trete, wird das Pferd nicht erreichen. Welch reizende Aussicht, sich diese ganze Tiermenge zu denken, jedes veredelt, zu höherer Bestimmung erhoben, mit besseren Kräften beschenkt! Nach Millionen Jahren was wird der Hund sein, der mich jetzt liebkost, und mit was für Augen werde ich ihn

*) „Euphorion“, Band VI, Heft 3 und 4; Band VII, Heft 1 und 2: „Jean Paul's literarischer Nachlaß“.

ansehen? Die Pflanze wird mehr als Pflanze sein, aber Tier nicht; denn sie war's in diesem Leben nicht. O wie muß ich mich freuen, wenn ich jene blumenvollen Gefilde betrachte, wenn ich glaube, daß sie auch ihr Dasein fühlen! Wenn ich mich so ganz im Kreise fühlender, sich erfreuender Wesen erblicke! ... Wir kennen kein Tier nach seiner inneren Beschaffenheit, keine Pflanze, kein anderes Wesen recht.“

(Wenn die Menschenseele fortleben kann, warum nicht die Tierseele? Der Gedanke an die namenlosen Quälereien, die an Tieren verübt werden — und zwar nur an gewissen, während andere verhätschelt werden —, hat manche Philosophen, z. B. Bonnet, und christliche Theologen, wie neuerdings Gutberlet, dazu gebracht, eine Unsterblichkeit auch der Tiere für plausibel zu halten.)

Jean Paul schreibt den Tieren auch moralische Gefühle zu. Im „Siebenkäs“ (1. Fruchtstück) sagt er: „Wer ihnen“ (den Tieren) „Seelen-Unsterblichkeit verleiht wie wir, der muß ihnen ohnehin einige Anfangsgründe und präexistierende Keime der Moralität einräumen, wären diese auch von ihrem tierischen Wulst noch stärker als das Gewissen bei Schlafenden, Wahnsinnigen und Trunkenen überschwollen. Ach, hier ist Nacht an Nacht!“

Noch in der „Selina“ streift der Dichter dieses Problem und findet sogar die Seelenwanderung, die Fortentwicklung der geistigen Kraft von den Pflanzen- und Tierseelen bis zum Menschen und über ihn hinauf mindestens diskussionsfähig. Das glatte schönfarbige Gesicht des Kindes bedecke vielleicht einen Geist, „der schon in den finstersten Abgründen und Bergwerken des Lebens gearbeitet und nun oben herausgestiegen ins Kindergärtchen vor die Sonne zum Ausruhen“. Eine Anschauung, die Plato, Pythagoras und ganze Völker nicht verschmähten, die Lessing begeisterte, sei nicht so obenhin abzufertigen. Jedenfalls sei die innige Verwandtschaft alles Lebendigen dem Kinde sorgfältig nahezubringen; „das Kind lerne alles tierische Leben heilig halten — kurz, man gebe ihm das Herz eines Hindu statt des Herzens eines kartesischen Philosophen!“ („Levana“, § 118.) Im „Hesperus“ giebt Jean Paul seinen Heldenfiguren Viktor und Klothilde einen Inder, den erhaben gezeichneten Emanuel; der auch strenger Vegetarier ist, zum Erzieher. Nicht bloß Mitleid, sondern Einheit alles Lebens im innersten Grund, wie im Brahmanismus, sei das Motiv zur Tierschonung und Tierliebe!

„Einst, als der Mensch noch neuer und frischer lebte in der vollen Welt, worin eine Quelle in die andere quillt, da erkannte er noch ein allgemeines Leben der Gottheit an, gleichsam einen unendlichen Lebensbaum, der niedriges

Gewürm wie Wurzeln in Moos und Erde senkt, mit einem Stamm aus ungeheuren kräftigen Tieren feststeht und in die Lüfte mit Zweigen voll flatternder Blätter emporgeht und endlich Menschen als zarte Blüten dem Himmel aufschließt. Da war jener dumme Menschenegoismus, der sich von Gott alle Tierreiche und alle bevölkerten Meere und Wüsten mit allen ihren mannigfachen Lebensfreuden bloß als Zins- und Deputat-Tiere, Martinsgänse und Rauchhennen seines Magens liefern läßt, noch nicht geboren; die Erde, das Keplersche Tier, war noch nicht des kleinen Menschen eisernes Vieh und Bileam's Esel. Sondern die alte untergesunkene Welt — wovon noch einige Spitzen in Ostindien vorragen —, findend mehr Leben und Gottheit in der mit Wurzeln angeketeten Blume, als wir jetzt im freiliegenden Tier, betete eben in den tierischen Arabesken, in den lebendig umhergehenden Zerrbildern oder Zerrleibern der Menschengestalt den unendlichen Rafael an, der den Menschen vollendete. Die uns zurückstoßende Widerform des Tieres zeigte ihnen den seltsamen Isisschleier oder die Mosesdecke einer Gottheit; daher das niedrige, aber wunderbare Tier viel früher angebetet wurde als der Mensch, sowie Aegypten Menschenleiber mit Tierköpfen krönte. Je jünger, einfacher und frömmere die Völker, desto mehr Tierliebe. In Surate ist ein Krankenhaus für Tiere. Ninive wurde mit der Zerstörung aus einer Ursache verschont, weswegen ein Kriegsheld sie eingenommen hätte: der Tiermenge wegen. Mit langem Leben wurde (nach Michaelis' mosaischem Recht V, 3) den Juden Mitleiden gegen die Tiere belohnt. — Auch am Schluß des „Kometen“ spricht der rätselhafte Ledermensch in verächtlichem Sinn vom Menschen und seiner eingebildeten Klugheit gegenüber der edleren Tierwelt.

Der sogenannte Instinkt der Tiere, „diese Eselin, welche den Engel früher sieht als der Prophet“, sollte als das größte Wunder der Schöpfung angesehen werden. Vor Kinderaugen sollte nie ein Haustier geschlachtet, nie ein Hund gezüchtigt werden; „sogar die Lilie, die es unnütz aus dem organischen Dasein reißt, malt ihm als die Tochter einer schlanken Mutter, die im Beet steht und das kleine weiße Kind mit Saft und Tau aufzieht!“

Solch schöner Versinnlichungen der Naturwesen in prächtigen Metaphern und Gleichnissen sind alle Schriften Jean Paul's voll. In den „Biographischen Belustigungen“ spricht er von einer Säulenreihe von Obstbäumen, die mit

Blütenguirlanden sich die Arme reichen und auf jedem Arm eine neugeborene Welt voll singender honigtrunkener Kinder wiegen“; und in jener Schauerphantasie vom Weltende, das in der „Wunderbaren Gesellschaft in der Neujahrsnacht“ mit echt Jean Paul'scher Farbenpracht gemalt wird, wirkt besonders ergreifend der Satz: „Wenn dann keine Menschenliebe mehr sein wird als im Herzen der Hunde“ . . .

Sogar im Pflanzenreich findet Jean Paul Bewußtsein; in der „Selina“ spricht er bei Erörterung der Seelenwanderung den Gedanken aus, in Blumen könnten wohl Frauenseelen leben, und das 48. Kapitel der „Flegeljahre“ enthält folgenden merkwürdigen Passus: „Da die Blumen leben und schlafen, so träumen sie gewiß auch, so gut wie Kinder und Tiere. . . Ihre duftende Seele ist nachts zugehüllt — nicht durch bloße Blätter, sondern wahrhaft organisch, wie denn unsere auch nicht durch bloße Augenlider zugeschlossen wird. Sobald nun einmal die farbigen Wesen am Tag Licht und Kraft verspüren, so können sie ja auch nachts einen träumerischen Widerschein des Tages genießen. Der Allsehende droben wird den Traum einer Rose und den Traum einer Lilie kennen und scheiden. Eine Rose könnte wohl von Bienen träumen, eine Lilie von Schmetterlingen, das Vergißmeinnicht von einem Sonnenstrahl, die Tulpen von einer Biene, manche Blumen von einem Zephir. Denn wo könnte denn Gottes oder der Geister Reich aufhören? Für ihn mag wohl ein Blumenkelch auch ein Herz sein, und umgekehrt manches Herz ein Blumenkelch“.

Man mag diesen Ausführungen mehr poetischen als exakten Wert zuschreiben — im Neuvitalismus Fechner's und Francé's sind sie ja auch wissenschaftlich wieder erwacht, und jedenfalls entstammen sie einem erhabenen Idealismus, zumal Jean Paul nicht in die Plattheit des modernen „Monismus“ verfällt, sondern Gott, sowie das Geisterreich, streng von allem Materiellen abhebt.

Bei Jean Paul ist die Tier- und Pflanzenliebe auch frei von aller Excentricität und vereint mit der umfassendsten Menschenliebe. Jean Paul kennt keinen Religions-, Volks-, Rassenhaß, kein Vorrecht der Stände, ist aber auch weit entfernt von demagogischer und antiautoritärer Gesinnung, wie sie sich heute tumultuarisch geltend macht. Er war vielleicht der reinste Vertreter des Humanismus, der die großen Denker und Dichter vor hundert Jahren in einem Geisterbund vereinte.



Fortschritte des deutschen Strafrechts. II.

Von Ludwig Krause.

ooo

III. Trunkenheit und Wirtshausverbot.

Zur Zeit des Erlasses des Strafgesetzbuchs herrschte über den Zusammenhang des Alkoholmißbrauchs mit der Begehung strafbarer Handlungen noch nicht volle Klarheit. Eingehende wissenschaftliche Untersuchungen sowie die Erfahrung haben inzwischen diesen Zusammenhang aufgedeckt.

Auch die Statistik über den Einfluß des Alkoholgenusses auf die Häufigkeit des Verbrechens hat wertvolles Material geliefert. So wurden z. B., wie die vom Justizministerium herausgegebene bayrische Justizstatistik für das Jahr 1910 berichtet, in Bayern in diesem Jahr nicht weniger als 8647 Personen verurteilt, die die strafbare Handlung im Zustand der Trunkenheit begingen. Bei diesen Delikten spricht die gefährliche Körperverletzung die größte Rolle (50%), dann folgt Beleidigung. Besonders auffällig ist, daß die Gewerbsgehilfen etwa 28% und die landwirtschaftlichen Arbeiter 20% aller Verurteilten betrogen, obwohl diesen Personen fast nur der Sonntag zu reichlichem Alkoholgenuß zur Verfügung steht. Nicht mit Unrecht wird daher darauf hingewiesen, daß das Gesetz über Sonntagsruhe nur eine halbe Maßnahme bleibt, solange nicht auch für billige, den Bedürfnissen dieser, zum großen Teil ledigen Personen angemessene, Veranstaltungen Sorge getragen wird, die sie vom Wirtshausbesuch abzuhalten geeignet sind.

Der Vorentwurf zu einem deutschen Strafgesetzbuch schlägt zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs eine dem deutschen Recht bisher unbekannt Maßnahme, nämlich das Wirtshausverbot, vor. Das Gericht soll, wenn eine strafbare Handlung auf Trunkenheit zurückzuführen ist, dem Verurteilten den Besuch der Wirtshäuser auf die Dauer bis zu einem Jahr verbieten können.

Gegenüber dem Einwand, in den größeren Städten und in den dicht bevölkerten Industriebezirken mit ihren guten Verkehrsmitteln werde ein solches Verbot praktisch sich als wertlos erweisen, verweist der Entwurf darauf, daß es in Deutschland auch zahlreiche Gegenden mit einfacheren Lebensbedingungen giebt, in denen die Maßnahme unschwer durchgeführt werden könne und wo von ihr gute Wirkungen zu erwarten seien, so z. B. in den kleinen Städten und Dörfern des nördlichen und östlichen Deutschlands und in den süddeutschen Bergländern, wo der sonntägliche Wirtshausbesuch so häufig zu Exzessen führe. Wer ein solches

Wirtshausverbot übertritt, soll mit Geldstrafe bis zu 200 M. oder mit Haft bis zu zwei Monaten bestraft werden. Die Strafrechtskommission wünscht, daß diese Bestimmungen des Entwurfs nur auf solche Fälle ausgedehnt werden, in denen die strafbare Handlung in selbstverschuldeter Trunkenheit begangen ist und der Täter auch sonst schon Neigung zu Ausschreitungen in der Trunkenheit gezeigt hat.

Weitere Bestimmungen richten sich gegen die selbstverschuldete Trunkenheit: Mit Strafe bedroht wird, wer in einem Zustand selbstverschuldeter Trunkenheit, der geeignet ist Aergernis zu erregen, an einem öffentlichen Ort betroffen wird, sowie wer sich durch eignes Verschulden in einen Zustand von Trunkenheit versetzt, in dem er eine große Störung der öffentlichen Ordnung oder eine persönliche Gefahr für Andere verursacht.

Von tiefgreifender Bedeutung ist auch ein weiterer neuer Vorschlag des Entwurfs zur Bekämpfung der Trunksucht. Das Gericht kann bei einem Verurteilten, bei dem Trunksucht festgestellt ist, falls die Strafe mindestens zwei Wochen Gefängnis oder Haft beträgt, die Unterbringung in eine Trinkerheilanstalt bis zu seiner Heilung, jedoch höchstens auf die Dauer von zwei Jahren, anordnen. Auf Grund dieser Entscheidung hat die Landespolizeibehörde für die Unterbringung zu sorgen.

Unter Trunksucht ist, wie die Begründung ausführt, ein durch fortgesetzten Alkoholmißbrauch erworbener derartig krankhafter Hang zu übermäßigem Trinken zu verstehen, daß der Trinker die Kraft verloren hat, dem Anreiz zum übermäßigen Genuß geistiger Getränke zu widerstehen. Da der Zweck der Unterbringung die Heilung des Trunksüchtigen sei, so könne sie nicht auf eine fest bestimmte Zeit angeordnet werden, sondern müsse bis zur erfolgten Heilung währen. Gleichwohl habe der Entwurf die Höchstdauer auf zwei Jahre bestimmt, weil erfahrungsmäßig die Dauer von zwei Jahren in den meisten Fällen, in denen eine Heilbehandlung Erfolg verspricht, sich als ausreichend erwiesen habe. Bleibe die Behandlung ergebnislos, so könne die weitere Festhaltung gegen den Willen des Trunksüchtigen nötigenfalls mit Hilfe der Entmündigung herbeigeführt werden.

Ergänzt werden die vorstehenden Bestimmungen durch folgenden Vorschlag des Entwurfs: Ist wegen hochgradiger Trunkenheit Unzurechnungsfähigkeit anzunehmen, und erfolgt

deswegen Freisprechung, so hat das Gericht, falls es die öffentliche Sicherheit erfordert, die Verwahrung des Freigesprochenen in einer öffentlichen Heil- oder Pflegeanstalt anzuordnen, sonst kann es auf Unterbringung in einer Trinkerheilanstalt oder auf Wirtshausverbot erkennen. — Während ferner der Entwurf die verminderte Zurechnungsfähigkeit als strafmildernden Umstand berücksichtigt, wird für die Zustände selbstverschuldeter Trunkenheit von dieser Regel eine Ausnahme gemacht.

Diese Vorschläge des Entwurfs hat die Strafrechtskommission unverändert angenommen.

IV. Rehabilitation.

In neuerer Zeit ist die gesetzliche Einführung der sogenannten Rehabilitation wiederholt befürwortet worden, und der Vorentwurf zu einem deutschen Strafgesetzbuch ist dieser Anregung gefolgt.

Dem Rechtsinstitut der Rehabilitation liegt, wie die Begründung des Entwurfs ausführt, der Gedanke zu Grunde, daß „die Verurteilung mit ihren einzelnen Folgen und namentlich mit den Ehrenfolgen den Täter nicht für das ganze Leben belasten solle, obwohl die Strafe verbüßt, der angerichtete Schaden tunlichst ausgeglichen und der spätere Lebenswandel einwandfrei ist. Dahin gehe auch die Anschauung im Volk, das geneigt sei, den einstigen Makel durch späteres ehrenhaftes Verhalten als geiligt anzusehen.“ Dieses ist auf zweifache Art zu bewerkstelligen, erstens durch Aufhebung der noch bestehenden Ehrenfolgen der Bestrafung, also durch „Wiedereinsetzung“ in die bürgerlichen Ehrenrechte auf Grund bewiesener Besserung, zweitens durch Löschung der Strafe in den Strafregistern.

Die Rehabilitation entstammt dem französischen Recht und war schon früher in Württemberg, Braunschweig, Sachsen-Weimar, Meiningen, Coburg-Gotha und Schwarzburg-Rudolstadt eingeführt. Dagegen fehlen solche Bestimmungen dem deutschen Strafgesetzbuch. Die Beseitigung der Folgen der Bestrafung ist in Deutschland nur im Gnadenwege möglich.

Das Verfahren ist so gedacht, daß die Wiedereinsetzung in die Ehrenrechte nicht auf Grund mündlicher Verhandlung, sondern nur in Beschlußform erteilt wird. Dadurch werden auch die Bedenken beseitigt, daß sich bessere Elemente scheuen würden, von dem Rechtsbehelf Gebrauch zu machen, weil durch eine neue mündliche Verhandlung der Allgemeinheit wieder die frühere Verurteilung in Erinnerung gebracht würde.

Die Form der Rehabilitation konnte, wie die Begründung ausführt, nur die gerichtliche sein. Die Rehabilitation durch bloßen Zeitablauf, wie sie das französische Recht kennt, die also von

selbst eintritt, wenn eine Neubestrafung nicht erfolgt, sei abzulehnen. Sie entbehre auch der besonderen Entscheidung des Gerichts über die Würdigkeit; auf diese Entscheidung aber müsse der Verurteilte gerade Wert legen. Die rein formelle Ausgestaltung der Einrichtung lasse auch die moralische Führung als solche ganz unberücksichtigt. Die Vermeidung eines neuen Delikts sei trotz schlechter Führung möglich und könne für sich allein die frühere Ehrenminderung nicht aufwiegen.

Selbstverständlich bleibt die Schaffung dieses neuen Rechtsinstituts auf das Gnadenrecht des Kaisers und der Bundesfürsten ohne Einfluß; dieses Recht bleibt daneben in vollem Umfang bestehen.

Die jetzt tagende Strafrechtskommission hat schon Gelegenheit gehabt, zu der Rehabilitation Stellung zu nehmen und hat sie in den Grundzügen nach dem Vorentwurf aufgenommen.

Im Einzelnen schlägt der Entwurf vor, daß die „Wiedereinsetzung“ erfolgen kann, wenn nach der Verbüßung, dem Erlaß oder der Verjährung der verhängten Freiheitsstrafe ein Zeitraum verstrichen ist, der bei Zuchthausstrafe mindestens drei, bei Gefängnisstrafe mindestens 2 Jahre beträgt. Das Gericht kann dann den zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte oder zum Verlust einzelner Rechte Verurteilten in diejenigen Rechte, die er infolge der Verurteilung verloren hat, wieder einsetzen, wenn er sich seither ehrenhaft geführt und einer besonderen Berücksichtigung würdig gezeigt, auch sich nach Kräften bemüht hat, den durch die strafbare Handlung verursachten Schaden wieder gut zu machen (Entwurf § 50).

Die Begründung zum Entwurf führt hierzu Folgendes aus: Die gerichtliche Einsetzung in die Ehrenrechte soll auch dann eintreten können, wenn die Strafe verjährt ist. Der Verurteilte kann auch im Fall der Verjährung seit seiner Verurteilung sich ehrenhaft geführt, und seine Flucht und zum Teil auch sein Verbrechen durch ein längeres Leben unter mißlichen Verhältnissen gesühnt haben. Es soll ihm dann das Fortkommen, falls er in die Heimat zurückkehrt, nicht dadurch grundsätzlich erschwert werden, daß die Ehrenminderung ständig auf ihm lastet und ihn von der Gesellschaft ausschließt. Die besonders hervorgehobene Bedingung, daß der Verurteilte das Bestreben gehabt hat, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen ist nicht auf den Erfolg abgestellt, sondern auf die Bemühungen, also auf den guten Willen des Verurteilten. — Für die Feststellung der ehrenhaften Führung und der besonderen Würdigkeit kann auch das Verhalten in der Strafanstalt nicht belanglos sein. Das Gericht soll bei der Rehabilitation nach freier Ueberzeugung entscheiden und nicht an Beweis-

regeln, amtliche Atteste, etc. gebunden sein. Es hat auch darüber zu befinden, unter welchen Umständen eine neue Bestrafung die ehrenhafte Führung ausschließt, da die neue Bestrafung eine geringfügige, die Ehre nicht berührende Tat betreffen kann, sodaß die Tatsache einer neuen Strafe allein das Vorhandensein der ehrenhaften Führung noch nicht notwendig ausschließt. — Durch den Beschluß des Gerichtes werden die bürgerlichen Rechte, die jedermann zustehen, der im Besitz seiner Ehre ist, unmittelbar wieder erworben.

Die Frist für die Wiedereinsetzung beträgt nach dem Entwurf im Falle der Zuchthausstrafe mindestens 3 Jahre, bei der Gefängnisstrafe mindestens 2 Jahre seit Verbüßung, Erlaß oder Verjährung der Strafe. Die Strafrechtskommission hat jedoch diese Zeiträume bei Zuchthausstrafen auf 5, bei anderen Freiheitsstrafen auf 3 Jahre erhöht.

Die Löschung der Bestrafung im Strafregister oder in sonstigen amtlichen Strafverzeichnissen soll nach dem Entwurf das Gericht anordnen können, wenn nach der Verbüßung, dem Erlaß oder der Verjährung der verhängten Strafe ein längerer Zeitraum verstrichen ist. Begründet wird dieser Vorschlag damit, daß die Strafregistereinträge durch ein langjähriges Wohlverhalten des Verurteilten für die Allgemeinheit an Erheblichkeit verlieren, da eben durch dieses Wohlverhalten die Bedeutung der Vorstrafe selbst stark abgeschwächt wird. Ein Verurteilter, der sich lange Jahre gut geführt hat, hat einen Billigkeitsanspruch darauf, nicht dauernd unter dem Druck einer vielleicht nur geringfügigen Vorstrafe zu stehen und stets besorgen zu müssen, daß diese in öffentlicher Gerichtssitzung erwähnt und etwa von einer interessierten Partei bei dieser Gelegenheit versucht wird, ihn öffentlich bloßzustellen. Daher soll sein Wohlverhalten eine auslöschende Wirkung gegenüber dem Strafregister haben, nicht aber die Verurteilung selbst tilgen. Diese kann nicht wegfallen, weil sie unter gewissen Umständen für die Strafrechtspflege noch ihre Bedeutung haben kann, insbesondere für die Strafzumessung und für den Rückfall.

Der Entwurf schlägt eine verschiedene Behandlung der Jugendlichen und der Erwachsenen vor. Bei Jugendlichen soll die Löschung jeder Vorstrafe gewährt werden, bei Erwachsenen ist die Löschung von Zuchthausstrafen und längeren als einjährigen Gefängnis- oder Haftstrafen ausgeschlossen. Der Zeitraum beträgt, wenn die Strafe keine höhere als eine dreimonatige Freiheitsstrafe ist, bei Jugendlichen mindestens zwei, bei Erwachsenen mindestens fünf Jahr, sonst bei Jugendlichen fünf, bei Erwachsenen mindestens zehn Jahre. Diese letzten

Vorschriften des Entwurfs hat die Strafrechtskommission aber in einigen Punkten abgeändert.

Ferner hat die Strafrechtskommission vorgeschlagen, daß über gelöschte Bestrafungen nur den Gerichten, den Behörden der Staatsanwaltschaft, sowie auf ausdrückliches Ersuchen den höheren Verwaltungsbehörden Auskunft erteilt werden darf. An andere Behörden oder an Privatpersonen dürfen solche Strafen überhaupt nicht mitgeteilt werden.

Neu hinzugefügt hat die Strafrechtskommission endlich noch folgende Vorschriften:

„Ist einem Jugendlichen, der vorher eine Freiheitsstrafe nicht erlitten hatte, Löschung einer Bestrafung bewilligt, und hat er sich seit der Löschung weitere zehn Jahre gut geführt, so kann das Gericht ihm vollständige Tilgung der Verurteilung bewilligen, sodaß sie in ihren Folgen als nicht geschehen zu erachten ist.

Bei der Ausstellung von Führungs- oder Leumunds-Zeugnissen dürfen gelöschte Strafen nicht erwähnt werden.

Jemandem, der wegen eines Verbrechens oder Vergehens zum ersten Mal zu Freiheitsstrafe verurteilt war, kann, wenn die Strafe gemäß § 51 gelöscht ist, die bedingte Strafaussetzung (bedingte Verurteilung) bewilligt werden“.

V. Sicherung gegen die „unsozialen Elemente“.

Zu den „unsozialen“ Elementen werden alle diejenigen gezählt, welche wegen ihres inneren Zustandes durch Strafen nicht von der fortgesetzten (nicht bloß gelegentlichen) Wiederholung von Delikten abgehalten werden können, also 1. die geistig Abnormen, 2. die gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Verbrecher und 3. die Bettler, Landstreicher und Arbeitsscheuen. Die Vorschriften des geltenden Rechts haben sich diesen Elementen gegenüber als nicht ausreichend erwiesen.

Das geltende Recht kennt gerichtliche Maßnahmen auf diesem Gebiet überhaupt nicht. Nach landesgesetzlichen Vorschriften können allerdings wegen Geisteskrankheit Freigesprochene zwangsweise in ein Irrenhaus gebracht werden, jedoch nur, wenn sie von der Verwaltungsbehörde als gemeingefährlich betrachtet werden. Gegen vermindert Zurechnungsfähige können in der Regel überhaupt keine sichernden Maßnahmen zur Anwendung kommen. Die Unterbringung in ein Irrenhaus erfolgt auch da, wo sie zulässig und geboten ist, aus Mangel an Platz und anderen Gründen oft überhaupt nicht, oder sehr spät, oder nur auf kurze Zeit, sodaß die irren Verbrecher, die sich auf freiem Fuße bewegen, an manchen Orten eine ernste Gefahr für die Gesellschaft

und insbesondere für die öffentliche Sicherheit geworden sind.

Von dieser Erwägung ausgehend, legt der Entwurf die Entscheidung, ob eine Verwahrung stattzufinden hat, in die Hände des Richters, mit der Begründung, daß das Gericht besser in der Lage ist, sich über die Notwendigkeit der Unterbringung ein Urteil zu bilden als die Verwaltungsbehörde, da der Richter alle Einzelheiten des Straffalls sowie das Vorleben des Täters kennt, diesen selbst vor sich gesehen, sich eingehend mit seinem Geisteszustand befaßt und die ärztlichen Sachverständigen mündlich gehört hat, während die Verwaltungsbehörde ohne alle diese Hilfsmittel entscheidet, in der Regel nur auf das Gutachten eines beamteten Arztes, der den Kranken oft nur einmal gesehen hat, und allenfalls auf Grund einer Aeußerung der Polizeibehörde hin. Ueber die Dauer der Verwahrung entscheidet die Landespolizeibehörde, jedoch ist gegen ihre Bestimmung die gerichtliche Entscheidung zulässig. Diese Vorschläge des Entwurfs hat die Strafrechtskommission, wie der amtliche Bericht mitteilt, unverändert übernommen.

Auch gegen die zweite Gruppe, die gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Verbrecher, soll, in Uebereinstimmung mit zahlreichen ausländischen Gesetzen, jetzt energischer vorgegangen werden. Der Entwurf schlägt vor, schon denjenigen, welcher mindestens fünf Mal wegen Verbrechen oder vorsätzlicher Vergehen zu erheblichen Freiheitsstrafen, darunter mindestens ein Mal mit Zuchthaus bestraft ist, und die letzte Strafe vor nicht länger als drei Jahren verbüßt hat, in dem Fall, daß er aufs neue eine Straftat verübt, die den Täter in Verbindung mit seinen Vorstrafen als einen gewerbs- oder gewohnheitsmäßigen Verbrecher erscheinen läßt, bei Verbrechen mit 5—15, bei Vergehen mit 2—10 Jahren Zuchthaus zu bestrafen. Die Strafrechtskommission hat diese Vorschläge insofern abgeändert, als die Sicherung der Gesellschaft vor diesen Elementen nicht durch lange Strafen, sondern durch eine der Strafe folgende

Sicherungs-Verwahrung eintreten soll. Aber auch die Strafen vor der Verwahrung sollen verschärft werden, weil die zum Gewerbe oder zur Gewohnheit gewordene Auflehnung gegen das Strafgesetz die Schuld des Täters bedeutend steigert. Die Strafen werden daher ohne Rücksicht auf den speziellen Tatbestand bei Verbrechen auf 2—15 Jahre Zuchthaus, bei Vergehen auf 1—5 Jahre Zuchthaus festgesetzt. Die Sicherungs-Verwahrung erfolgt nach verbüßter Strafe durch die Landespolizeibehörde und zwar grundsätzlich ohne zeitliche Beschränkung. Als Vorsichtsmaßregel ist jedoch bestimmt, daß bei einer Ausdehnung der Verwahrung über 3 Jahre von Amts wegen die Entscheidung des Gerichts über ihre Dauer einzuholen ist. Hat sie 2 Jahre gedauert, so kann der Verurteilte die Entscheidung des Gerichts über ihre Fortdauer anrufen. Außerdem kann der Verurteilte bei Wohlverhalten nach längerem Aufenthalt in der Verwahrungsanstalt, ähnlich wie bei der vorläufigen Entlassung der Strafgefangenen, von der Landespolizeibehörde auf Widerruf entlassen werden. Die Entlassung ist endgültig, wenn sie nicht binnen 5 Jahren widerrufen wird.

Endlich sieht der Entwurf für Bettler, Landstreicher und Arbeitsscheue, sofern sie eine vierwöchige Gefängnis- oder Haftstrafe verwirkt haben, neben oder, wenn die Strafe drei Monate nicht übersteigt, an ihrer Stelle Unterbringung des arbeitsfähigen Verurteilten in ein Arbeitshaus auf die Dauer von sechs Monaten bis zu drei Jahren vor. Das Gericht erkennt nicht mehr bloß, wie im geltenden Recht, auf Ueberweisung an die Landespolizeibehörde, sondern gleich auf die Unterbringung in ein Arbeitshaus. Die Folge dieser Aenderung ist, daß das Gericht mit der Verhängung der Unterbringung auch deren Dauer festsetzt. Dazu wird das Gericht auf Grund seiner Kenntnis der Person und des Vorlebens der Verurteilten in der Regel sehr wohl im Stande sein. — Diese Vorschläge des Entwurfs wurden von der Strafrechtskommission gebilligt.



Schriften-Besprechungen.

ooo

Im Schatten der Titanen. Ein Erinnerungsbuch an Baronin Jenny von Gustedt. Von Lily Braun. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 1911. Preis kart. 6,50 M., geb. 7,50 M.

Jenny von Gustedt, geborene von Pappenheim, eine deutsche Nichte Napoleon's I., eine außereheliche Tochter Jerome Napoleon's, des Königs von Westfalen, und Diana von Pappenheim's, der berühmten Schönheit am Kasseler und Weimarer Hofe, ist die Heldin dieses Buches. Diese einzigartige Frauenerscheinung zog den betagten Goethe und den ganzen Hof in Weimar ebenso an, wie sie Rahel Varnhagen, Bettina von Arnim, die unglückliche Charlotte Stieglitz, Professor Scheidler aus Jena und viele andere hervorragende Menschen der damaligen Zeit zu bezaubern wußte. Von den Höhen der Menschheit, „vom Königstron bis ins klassenbewußte Proletariat, vom Weimar Goethe's zu den Kämpfen der modernen Frauenbewegung spinnt sich das Leben Jenny von Gustedt's“, so berichtete Adele Schreiber in den „Dresdner Neuesten Nachrichten“.

Aus ihr überkommenen Originalbriefen, aus Auszügen der schöngeistigen Zeitschriften „Das Chaos“ und „Wilhelmsthaler Journal“ schildert uns das Enkelkind Jenny von Gustedt's: Lily Braun (geborene von Kretschman), die berühmte Sozialdemokratin und Verfasserin der „Memoiren einer Sozialistin“, meisterhaft das Leben hervorragender Geister der damaligen Zeit, teilweise in ganz anderem Lichte, als sie uns in Geschichte(n)-Büchern überliefert sind.

„Unter Goethe's Augen“ ist das zweite Kapitel benannt, in welchem Jenny's Kindheit, ihr Verkehr in Goethe's Haus, bei Ottilie, seiner Schwiegertochter, und den sonstigen Hof- und Goethekreisen, mit duftig feinen Pinselstrichen dargestellt wird. Karl August, seine hochherzige Gattin, Maria Paulowna, Ernst August von Gersdorff, dem Jenny's Mutter im Jahre 1817 die Hand zum zweiten Ehebunde reichte, Felix Mendelssohn, August Goethe, der schöne und begabte, aber unglückliche Sohn des Titanen, der große Kreis der Ausländer, namentlich Engländer, die Goethe's Ruhm damals nach Weimar zog, Eckermann, Karl von Holtei, der intime Freundinnenkreis Jenny's und viele Andere sind kurz, aber doch feinsinnig und markant gezeichnet.

Eine Fundgrube lebenskünstlerischen Goldes sind die Abschnitte des Buches von Seite 189 bis 230, wo sich uns die 22-jährige Jenny von Pappenheim als feinsinnige, tiefe Denkerin und Philosophin zeigt. Es ist geradezu erstaunlich, was in diesem schönen jugendlichen Kopfe schon emsig, dabei immer warmherzig und liebevoll verarbeitet wurde.

Einzig schön finde ich den Abschnitt, der ihr Verhältnis zu ihrem männlichen Freunde Professor K. H. Scheidler in Jena schildert: Er schulte und stählte sie für den Kampf des Lebens. „Er führte mich vom Kinderparadies durch das Dunkel irdischer Hölle zum Himmel reiner Menschlichkeit“ sagt sie von ihm, und zollt ihm herrliche Worte höchster Liebe, Anerkennung und Verehrung.

Auch Dokumente des Vegetarismus fand ich in dem Buche, die unser Gesinnungsfreund Walter Hammer bereits in der neuesten Auflage seiner Dokumente festgehalten hat. Auf Seite 229 sagt sie: „Ich empfinde für Tiere ebenso wie für Menschen, und seit den zweiundzwanzig Jahren, die ich lebe, habe ich mich noch garnicht an den Mord der Tiere und das Recht des Menschen dazu gewöhnen können. Der Gedanke an einen geblendeten Vogel oder selbst das Prügeln eines Hundes verbittert mir jede Freude.“ „Ich fühle mich oft wie eine Taube mit Adlersgedanken; meine eigentliche Täubchengesellschaft langweilt mich, fliege ich zu den Adlern, dann atme und lebe ich erst, aber die Luft drückt meinen Taubenkopf, die Sonne füllt meine Taubenaugen mit Tränen, und ich schaudere vor den zermalzten Gliedern der Adlernahrung, sodaß ich zu meinen Körnern zurückfliege und Tauben wie Adlern fernbleiben möchte.“

Wie sich die hochbetagte Heldin des Buches, nur von wenigen ihrer Angehörigen und Freunde verstanden, am Schlusse ihres ereignisreichen Lebens mehr und mehr in ihr reiches Inneres zurückzieht und, statt an der Welt zu verzweifeln, wozu sie mancherlei Grund hatte, sich zu einer theosophischen Weltanschauung durchringt — das dürfte mit zu der schönsten Frucht dieses reichen Frauenlebens zählen.

Das Buch eignet sich ganz hervorragend als Geschenk für jeden Literaturfreund und Denker.

Gustav Gerhard.

Goethe und der Materialismus. Von Max Seiling. Verlag von O. Mutze, Leipzig. 154 S. Preis: 3,20 M.

Das Buch wendet sich gegen einige heutige Materialisten, welche Goethe als einen der Ihrigen hinstellen, besonders gegen Haeckel, und weist nach, daß Goethe's ganze Denkweise von der materialistischen sehr weit entfernt war. Eine große Menge sehr wichtiger, aber wenig bekannter Aussprüche des Dichters wird hier zusammengestellt. Mit Recht sagt der Verfasser im Vorwort, daß in diesem Buch „der Altmeister sich in mancher Hinsicht anders zeigt, als man ihn zu sehen gewöhnt wird“. Auch daß Goethe dem Christentum viel näher stand,

als heute fast allgemein angenommen wird, ist aus Seiling's Buch zu ersehen. Besonders wertvoll sind die Abschnitte über Goethe's Ansichten über die Unsterblichkeit und über okkulte Phänomene. — Im Schlußwort spricht Seiling, in Anlehnung an Chamberlain, von einer „Forderung Schopenhauer's“, daß „die Regierungen . . . alle Professoren, die den Materialismus lehren, sofort entlassen“ sollten. In den Werken Schopenhauer's finde ich nirgends eine solche „Forderung“ ausgesprochen. Wohl hat Schopenhauer in Briefen seine Freude darüber ausgedrückt, daß den Materialisten Moleschott und Büchner das Recht, Vorlesungen zu halten, entzogen wurde; daraus darf man aber doch nicht schließen, daß er der Entlassung sämtlicher Anhänger einer philosophischen Richtung für eine Pflicht der Regierungen gehalten habe. Die Materialisten stellen sich mit Unrecht als die einzigen Verteidiger der Freiheit des Forschens hin; umso mehr sollten die Gegner des Materialismus sich hüten, die gewaltsame Unterdrückung irgend einer Lehre gutzuheißen. Nur mit geistigen Waffen kann der Materialismus bekämpft werden. Magnus Schwantje.

Kultursozialismus. Von Fritz Páris, kgl. ungarischer Staatsanwalt i. P. Verlag von Friedrich Ruhland, Lichtenrade bei Berlin.

Einen Aufruf zur Gründung eines „Internationalen Bundes der Kultursozialisten“ erläßt in dieser Schrift der ungarische Staatsanwalt i. P. Fritz Páris in Sopron. Der Zweck dieses Bundes soll darin bestehen, diejenigen Intellektuellen, die mit den Zielen des Sozialismus in „kultureller“ Beziehung einverstanden sind, zu veranlassen, an der Ausgleichung der sozialen Gegensätze zu arbeiten. Sie sollen in ihren Kreisen die notwendige Entwicklung der Kultur zum Sozialismus aus Gründen der Kultur betonen; sie sollen aber gleichzeitig die Massen überzeugen, daß die Entwicklung zum Sozialismus auch ohne Gewalt möglich sei; daß also die Internationale Sozialdemokratie, die ursprünglich, um die stumpfen Massen aufzurütteln und zu organisieren, mit dem Mittel des Klassenhasses arbeiten mußte, jetzt den Weg von der Klassenpartei zur Kulturpartei finden müsse. Eingehend weist der Verfasser des kleinen Schriftchens nach, wie immer mehr die vorurteilslos wissenschaftlich denkenden Menschen zum Programm des Sozialismus kommen müssen, wenn sie wirklich ihre und der Gesamtheit Aufwärtsentwicklung im Auge behalten, mit andern Worten: wenn sie nicht egoistisch, sondern soziologisch denken; er erinnert aber auch daran, daß die egoistische Herrschaft einer kleinen Schicht von Besitzenden, die Turgot's Reformen vereitelte, dadurch die Revolution von 1789 herbeiführte. Die Gefahr der sozialen Frage liege also nicht

in ihrer Lösung im sozialistischen Sinne, sondern im Gegenteil darin, daß eine verblendete Herrschaftsschicht durch falsch verstandenen Egoismus die Lösung ganz in die Hände der Massen spiele und nun erst die Bildungsschicht dadurch bedrohe, daß sie ihr allen Kredit bei der Masse nehme. So dränge das Unverständnis der „Gebildeten“ die Sozialdemokratie vom Wege der Evolution zur Revolution. Besonders das zusammenfassende letzte Kapitel: „Wie kann der Volksstaat verwirklicht werden?“ gibt eine klare Uebersicht über die Zusammenhänge aller wirtschaftlichen und ethischen Probleme und zeigt den Weg, auf dem stufenweise ein Ausgleich im friedlichen Sinne erfolgen könne. „Bessere Menschen werden bessere soziale Zustände schaffen und nur in besseren sozialen Verhältnissen können bessere Menschen gedeihen.“ Das ist die Grundlage seiner Beweisführung. Wirtschaftliche Umgestaltung und ethische Entwicklung ergänzen einander!

Ludwig Hammerschlag, Freiburg i. B.
Gedanken eines selbstoperierten Arztes über Operationen. Von Dr. med. A. Rohr. Verlag von Gebrüder Müller, Bautzen. 1912. 489 Seiten. Preis: geb. 5,50 Mark.

Das Buch verdient auch in der „Ethischen Rundschau“ besprochen zu werden, weil es ein grelles Licht wirft auf das sittlich verwerfliche Treiben einer gewissen Sorte von Medizinern, die mit Hilfe der Ehrengerichte jede Kritik an Mißständen im heutigen Aerztestande, jeden Widerspruch gegen gewisse alte Dogmen und Irrtümer einem Arzte unmöglich zu machen suchen.

Dr. Rohr schreibt als ein freier Geist über den Krebs-Glauben, denn ein Krebs-Wissen gibt es heute noch nicht. Er beschreibt ausführlich seinen Glauben und seine Ansichten und begründet die Ansicht, daß fast jede Operation als Fehler angesehen werden muß. Wer, wie ich, das ganze Buch mit Begeisterung, wenn auch nicht überall zustimmend, gelesen hat, begreift nicht, wie es Kreaturen unter den Berufsgenossen geben kann, die anonym und in charakterloser Rückgratlosigkeit dem Verfasser eines solchen Buches Folgendes schreiben:

„Sie haben durch Prof. Dr. Zweifel für Ihre Abhandlung über Krebsbehandlung eine Abfuhr erlitten, die Ihren wissenschaftlichen Tod bedeutet. Für Bautzen waren Sie als Arzt schon vorher tot, da man hier Ihre literarischen Erzeugnisse längst kennt und nicht mehr ernst zu nehmen gewohnt ist, und da Sie auch sonst vielfach geistige Minderwertigkeit bewiesen haben. Wir wundern uns nur, daß Zweifel Ihr so offenkundig aus zerrüttetem Gehirn hervorgezogenes Produkt überhaupt einer Erwiderung würdigte. Schweigen Sie aber nunmehr, das raten wir, andernfalls steht die ärztliche Entmündigung be-

vor. Schnupfen Sie fleißig Zement, das ist das beste Mittel gegen Gehirnerweichung. Im Uebrigen, hängen Sie den ganzen Kerl, Rohr genannt, zur gründlichen Sterilisation seines Gehirns usw. in einen Dampf- oder Formalin-Desinfector und lassen Sie vorher die Größwahn-Ideen dieses traurigen Trottel mit Schmierseife und Abortscheuerbürste ausscheuern, denn diese Wahn-Ideen scheinen schon so fest zu haften, daß sie der Desinfektion widerstehen dürften.

Zahllose Verehrer

Ihrer geistigen Mist-Fabrikation."

Weil Rohr den Mut hatte, seiner Ueberzeugung gemäß seine Meinung, seinen Glauben zum Wohle der Menschheit zu verbreiten, auch ohne Approbation eines unfehlbaren Medizin-Papstes, wagten es ärztliche Standesgenossen, ein großes Ketzergericht über ihn ergehen zu lassen. Rohr spricht aus Erfahrung, und das macht das Buch so wertvoll. Er wurde auf eigenes Verlangen operiert und erntete dadurch eine schwere traumatische Neurose. Seine Erfahrungen und Beobachtungen, sein Wissen und Glauben gab er dann öffentlich kund und wurde deshalb ehrengerichtlich verurteilt.

Am 20. Januar 1910 veröffentlichte Dr. Rohr, wie er in der „Vorbemerkung“ zu diesem Buche mitteilt, in den „Bautzener Nachrichten“ unter der Ueberschrift „Ein teurer Arzt“ einen Aufsatz, in welchem er an der Hand eines außerherrschenen Falles der heute allgemein vorherrschenden Ueberschätzung der operativen Therapie in temperamentvoller Weise entgegentrat. Darauf wurde Rohr, der ehemalige Stadtverordneten-Vorsteher, der frühere Vorsitzende des ärztlichen Bezirksvereins Bautzen, der wissenschaftlich hochgebildete, wohlgefahrene praktische Arzt ohne Voruntersuchung, ohne Verhör wegen Verletzung der ärztlichen Standespflichten vom ärztlichen Ehrenrat zu Bautzen zur Zahlung von 3000 Mark (!) Geldstrafe und 100 Mark Kosten verurteilt; auch wurde ihm das ärztliche Wahlrecht auf 2 Jahre entzogen. Infolge der Berufung Rohr's erklärte der Ehrengerichtshof in Dresden dieses Urteil für ungültig und wies die Sache zur anderweitigen Entscheidung an den Bautzener Ehrenrat zurück. Darauf wurde Rohr von diesem zu 500 Mark Geldstrafe und zur Bezahlung der Kosten von 100 Mark verurteilt. So geschehen in den Jahren 1910 und 1911 nach Christi Geburt! Das vorliegende Buch ist die Verteidigungsschrift Dr. Rohr's gegen die Verurteilung durch den Bautzener ärztlichen Ehrenrat. Es ist interessant für jeden, der sich mit Fragen der Heilkunde beschäftigt und insbesondere über den Wert der Operationen sich Klarheit verschaffen will.

Durch solche Ketzergerichte wollen die ärztlichen Ehrengerichte die Ehre und das Ansehen

des ärztlichen Standes wahren, während doch gerade durch den blinden Dogmenglauben, die Unterdrückung der freien Forschung und Meinungsäußerung und durch den Abschluß von den Volksmassen die Aerzteschaft so unendlich viel an Ansehen im Volke eingebüßt hat. Sehr richtig sagt Rohr in dem vorliegenden Buch:

„Der praktische Arzt, der selbständig die Erfahrungen seiner Praxis in sich verarbeitet und dessen Blick nicht getrübt ist durch die Einseitigkeit irgend welcher gerade zur Zeit geltenden therapeutischen Richtungen, der sich also ein eigenes, klares und objektives Urteil gebildet hat, der sich der vollen Gewissensverantwortung bewußt ist, die ihm sein schwerer Beruf bei jedem einzelnen sich ihm anvertrauenden Patienten auferlegt, dieser Arzt, der auch glücklich sein soll, dem freiesten Berufe anzugehören, den es giebt (dafür ist die Ehrengerichtsverhandlung gegen den Verfasser der schlagendste Beweis! Wgr.), der keinen andern Vorgesetzten kennt, als sein Gewissen und das Gesetz, dessen Beruf zu den notwendigsten Lebensbedingungen der Menschheit gehört, auf welchem Punkt der Erde sie auch wohnen, in welcher Staatsform sie sich befinden mag, sei sie nun monarchisch, oligarchisch, republikanisch oder konstitutionell, dieser praktische Arzt, der seinen Patienten ein fühlendes Herz und eine barmherzige Seele bewahrt, darf keine Dogmen in seiner Wissenschaft dulden. Er muß sich bewußt sein der Grenzen seines Wissens und Könnens und des Wissens und Könnens anderer, insbesondere auch der zur Pflege und Förderung der Wissenschaft berufenen oder sich berufen fühlenden Führer und Pfadfinder in derselben. — Dem Forscher muß jeder Mitarbeiter willkommen sein, selbst wenn er sein wissenschaftlicher Antipode ist; erst der Widerstreit der Ansichten über eine Sache klärt die Erkenntnis derselben. Ist denn zur Erforschung der Wahrheit nicht jeder berufen, dem Gott Verstand und Beobachtungsgabe verlieh?“

„Die Wissenschaft ist nicht ein Sonder-Ressort bevorzugter gelehrter Kreise, sondern Allgemeingut und bleibt steril und unnütz, wenn sie nicht eine praktische Nutzenanwendung für die des Fortschrittes harrende Menschheit findet.“

Natürlich, solche Gedanken verdaut nicht der Magen eines dogmengläubigen, in maßlosem Standesdünkel befangenen Medicin-Priesters. Rohr wurde von Erwerbs- und Berufsgenossen in Acht und Bann erklärt. Desto wertvoller aber ist er der aufwärtsstrebenden Menschheit. Die Welt ist arm an freien Geistern, besonders im „freiesten Berufe“. Umso anerkennenswerter ist die Tat Rohr's.

Hugo Wegener, Frankfurt a. M.

Kleine Aufsätze und Berichte.

Die große Armee.

Es ist eine alte Erfahrung, daß im Leben der menschlichen Gesellschaft Mächte, die man nicht sieht oder hört, oft gewaltiger und unüberwindlicher sind als solche, die sich den Sinnen mit Geräusch aufdrängen und auf die gedankenlose Menge als Größen wirken. So geht es mit Dingen, so geht es mit Institutionen, und so geht es mit Menschen. Mit Menschen! Ach, wie oft ist auf solche das Wort groß angewandt worden, deren Handlungen, um deren willen man sie groß genannt hat, ohne Ausnahme den wichtigsten und kleinsten Motiven und Charaktereigenschaften entspringen. War nicht der große Napoleon, der Teufel dieser Erde, ein Mensch, dessen ganze Wirksamkeit in der Kleinheit seiner Sinnesart wurzelte und der daher trotz den großen äußeren Umwälzungen, die seine Gewalttaten anfangs hervorriefen, die Entwicklung der Kultur in keiner Hinsicht segensreich beeinflußt hat? Und das Instrument in seinen Händen, die „große Armee“? War das, im klaren Lichte menschlicher Vernunft betrachtet, etwas anderes als ein Haufe geschickt gruppiertes und geschickt in Bewegung gesetzter willenloser Sklaven, deren rohe Stärke zusammenbrach, sobald ihr eine vom Geist der Gerechtigkeit erfüllte und geleitete Freiwilligenschar entgegentrat? — Dies geschah in unserem Vaterlande vor hundert Jahren!

Seitdem ist jenes napoleonische Weltungeheuer zerbrochen, und man hat das Soldatentum auf eine andere und bessere Basis gestellt. Aber im Wesentlichen unterscheidet sich der heutige Militarismus nicht von der „großen Armee“ Napoleon's. Die heutigen Soldatenheere hemmen auch in Friedenszeiten die gesammte Kultur-entwicklung mehr als je. Ihre Größe liegt in der äußeren Macht, mit der sie Menschenleben vernichten, die höchsten Kulturschätze zerstören und eine freie Entfaltung kultureller Bestrebungen, die den egoistischen Interessen der Machthaber entgegen laufen, unterdrücken können.

Die wahre Größe einer organisierten Macht kann aber nur darin bestehen, daß sie sich edle Zwecke setzt und diese nach dem Maß ihrer Kräfte unermüdlich und treu zu erfüllen trachtet.

In viel höherem Maße als die Soldatenheere verdient daher den Namen „Die große Armee“ die Schar derer, die durch mannigfache Reformarbeiten eine höhere Kultur schaffen wollen. Soviel ist sicher, das zwanzigste Jahrhundert wird seinen Charakter dadurch erhalten, daß die Armee der Ethiker, nach ihrer organischen Erstarkung, mehr und mehr das Feld einnimmt und behauptet, ein Werte schaffendes, lebensgewinnendes Kulturelement anstatt des furcht-

baren Vernichtungswerkzeuges einer überwundenen Zeit.

Die große Armee! Bleiben wir bei diesem Ausdruck, wenn wir uns klar machen wollen, wo und wie all das ethische Leben und Streben wirkt und schafft, von dem in unserer Zeit wohl jeder einmal — wenn auch nur vorübergehend — sich berührt fühlt. „Ein kühnes Bild!“ wird mancher ausrufen. „Soll es etwa angewandt werden auf das Häuflein Friedensschwärmer? Auf die kleine Schar der ‚Tier- und Menschenfreunde‘ oder wie sie sich nennen mögen? Auf die Abstinenzler, oder das bunte Durcheinander ähnlicher Reformer? Oder wohl gar auf die ‚Heilsarmee‘ und ähnliche fragliche Größen?“ — Jawohl, auf alle diese fraglichen Größen! Ihre Zahl ist schon Legion, und führen auch viele dieser Einzelbewegungen noch ein obskures Dasein, so leben sie doch, leben und wachsen schnell in die Tiefe und in die Breite. Sie sind überall, sie haben auf beiden Hemisphären dieser Erde ihre Zweige und Schößlinge und durchdringen das Volksleben. Sie sind nicht pflichtmäßig herbeigeholte und zwangsmäßig gedrillte Soldaten, sondern kleine Freiwilligenscharen, denen der Drang, für ihre Sache zu kämpfen, aus dem Herzen kommt. Ist ihre Bewegung auch hier und da noch ein ungeschicktes Tasten und Tappen, die Uebung kommt mit der Zeit, sie wachsen und umspannen den Erdball wie ein unsichtbares Netz.

Noch scheint keiner sich der Aufgabe unterzogen zu haben, die Zahl dieser Spezialgemeinschaften für ethische Arbeit festzustellen und übersichtlich zu ordnen, noch von ihrer Arbeitsweise und ihren Organisationen Kunde zu geben. Es wäre dies freilich eine Riesenarbeit. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika allein weisen schier unzählige Einzelgruppen mit unzähligen Zwecken auf, und selbst der einigermaßen Kundige kann immer auf neue Erscheinungen stoßen, die ihm den Ausruf entlocken: „Man hat keine Ahnung davon, was es heutzutage alles giebt im Kulturleben der Völker!“ Nun ist es ja zweifellos, daß bei weitem nicht alles, was sich zum Kampf um eine Sache zusammenschließt, das Recht hat, ernst genommen zu werden. Massenhafte Vereinigungen zerfallen aus Mangel an innerer Wahrheit und Notwendigkeit, andere werden von verwandten Gemeinschaften assimiliert; trotzdem aber wächst die Gliederung des freien Kulturlebens der Völker mehr und mehr bis zum Chaos.

Nicht alles ist Chaos, was dem kurzsichtigen Auge des mitlebenden Beobachters so erscheint. Neue große Phänomene auf ein Grundprinzip zurückzuführen, sie einheitlich zu erfassen, zu-

mal wenn sie eine internationale Tatsache sind, das ist eine Fähigkeit, die wir erst üben müssen, da der Fernblick noch gar zu sehr bei den nationalen Grenzen Halt zu machen gewohnt ist. Aber selbst im eigenen Vaterlande sieht man häufig noch den Wald vor Bäumen nicht auf dem Gebiete des ethischen Vereinslebens. Es ist auch da die Vielheit der Erscheinungen, welche das Auge blind macht. Das gestaltende Gesetz wird schon in dieser Wirrnis Ordnung schaffen. In unserer Zeit gehen solche Prozesse schnell vonstatten. Schon bilden sich feste Sammelpunkte in den großen Landeshauptstädten, und die Zahl derer, die geschickt sind, das organische Wachsen auf solche Weise zu befördern, wächst auch. Es sind die führenden Kräfte, die einander an der gleichen Gesinnung erkennen, wo immer sie sich begegnen, und hätten sie einander nie mit Augen gesehen. Die radikalen Ethiker kann man sie nennen. Sie lassen ihr ganzes Leben und Handeln nur von ihrem sittlichen Gefühl leiten. Zunächst ist es ihnen gelungen, sich von jedem Herkommen, von allen durch Erziehung und Gewohnheit angenommenen Vorstellungen zu lösen, ihre Urteilsbildung, auch in den Einzelfällen, wo anerkannte Autoritäten sprechen, nie beeinflussen zu lassen, sondern alles im Lichte ihres ethischen Gewissens zu prüfen. Danach erst richten sie ihre Stellungnahme zu den Problemen der Zeit und ihr Handeln ein.

Man prägt für diese Leute gewisse Ehrentitel, wie „Schwärmer“, „Träumer“, „Ideologen“ und stellt ihnen die aussichtsvollere Klasse der „Realpolitiker“ gegenüber, nach dem Muster des großen Napoleon, der bekanntlich die Kritiker seiner Politik mit der verspottenden Bezeichnung „Ideologen“ abfertigte. Es giebt zwar auch viele hochgesinnte Realpolitiker, die es ebenfalls mit der Ethik durchaus ernst zu nehmen suchen, aber die Ethiker, die ich hier schildern will, gehören nicht zu ihnen. Ihre ganze Gemütsanlage macht sie nicht geschickt zum Realpolitiker, und sie haben daher naturgemäß den entgegengesetzten Weg eingeschlagen und sind auf dem Standpunkt der reinen Ethik angelangt. Soll ich, um ganz deutlich zu sein, Namen einiger bekannter Zeitgenossen nennen, die mir dabei einfallen, so muß ich an die Spitze dieser wenigen eine Frau stellen. Ich muß sie an die Spitze der freien Ethiker stellen, schon weil Geburt und Erziehung ihr einen Platz auf der Weltbühne zugewiesen haben, der durch menschliche Satzungen von Alters her mit einer schier undurchdringlichen Mauer von Vorurteilen umgeben worden ist. Diese Mauer zu durchbrechen war für sie, die Baronin von Suttner, geborene Gräfin Kinsky, eine Tat, durch welche sie sich die völlige geistige Freiheit erwarb. Bertha von Suttner ist der ganzen

Welt bekannt als Arbeiterin für den Völkerfrieden; wer mehr von ihr gelesen hat als nur „Die Waffen nieder“, wer besonders ihr Buch „Schach der Qual“ kennt, der weiß, daß es wohl keine wichtige Kulturfrage giebt, für die sie nicht mit dem Feuer ihres Geistes einschränkungslos eintritt. Um dieser Unbegrenztheit der ethischen Anschauung willen ist sie das lehrreichste Beispiel für den Charakter des Pazifismus; denn das eben, was sie vertritt, das Ganze der Weltverbesserung, das ist die allzu oft mißverständene pazifistische Weltanschauung. Obwohl die Zahl ähnlicher ethischer Persönlichkeiten unter den Zeitgenossen nicht allzu groß ist, so könnte ich doch noch manche nennen, wenn dies der Zweck meiner heutigen Ausführungen wäre. Ich hoffe, auch so verstanden zu werden und darf mich damit begnügen, darauf hinzuweisen, wie man bei einigermaßen aufmerksamer Beobachtung immer dort, wo es gilt, für eine wichtige, um ihrer geringen Popularität willen schwierige Kulturaufgabe Boden zu gewinnen, Vorstöße zu machen oder auf Vorposten zu stehen, wie man an diesen Stellen immer die selben Männer und Frauen erscheinen sieht. Es sind die absolut zuverlässigen, nie versagenden Generale der verschiedenen Gruppen.

Es war jetzt hohe Zeit, für die zahllosen ethischen Strömungen der Gegenwart auch bei uns in Deutschland einen festen Kern zu bilden. Dieser Aufgabe hat sich der Herausgeber dieser Zeitschrift unterzogen, indem er die „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ in Berlin gründete. Dieses Unternehmen bedeutet viel mehr, als der Name sagt. Die Gesellschaft soll einen Sammelpunkt bilden für die Schar der oben geschilderten Ethiker, deren einzelne vielleicht den Dienst für irgend eine Spezialaufgabe zu ihrer Haupttätigkeit machen, die aber daneben für jede andere Einzelbewegung das volle Verständnis haben, die engen Zusammenhänge aller überschauen und die Arbeiter für die verschiedenen ethischen Bewegungen in eine engere Verbindung mit einander bringen wollen. Den Tierschutz hat diese Gesellschaft ja, wie ihr Gründer wiederholt betont hat, eben deswegen zu ihrer Hauptaufgabe erwählt, weil der Tierschutz die radikalste aller ethischen Bestrebungen ist und die strikte Befolgung der Gebote der Ethik in unserm Verhalten gegenüber den Tieren notwendig zu einer umfassenden Lebensreform führt.

Gelingt es zunächst, die Landeszentralen dauernd im angedeuteten Sinne organisatorisch auszugestalten, alle tüchtigen Gruppen in den Mittelpunkt aufzunehmen, so wird es auch weiter gelingen, eine übergeordnete Weltzentrale zu schaffen. Verschiedene Sonderbewegungen sind ja schon

seit Jahren international organisiert. Je mehr die innere Organisation in den noch weit von einander stehenden Einzelbewegungen fortschreitet — und dies ist überall der Fall —, desto mehr werden sich ganz von selbst die Berührungspunkte in den Vordergrund schieben und einander nähern. Schon heute wird die Praxis des getrennten Marschierens und vereinten Schlagens hier und da von Fall zu Fall befolgt.

Es mag Zweifler geben, die nichts von dem zu sehen vermeinen, worauf ich hingewiesen habe, und ich kann nicht verlangen, daß man glaube, was man nicht sieht. Nun wohl, ich habe in einem kurzen Artikel nicht Gelegenheit, durch Aufzählung und Beschreibung zahlreicher bedeutender Kulturvereine, wie ich sie kenne, die Beweise zu liefern, aber es ist uns ja durch diese Zeitschrift, die „Ethische Rundschau“, ein Organ gegeben, welches versucht, über die Einzelbewegungen und ihre Erfolge laufend zu berichten. Liest man die Zeitschrift auch nur während eines Jahres aufmerksam und regelmäßig, so hat man schon einen kleinen Ueberblick über die Hauptgebiete der Kulturarbeit unserer Zeit gewonnen, wenigstens wie sich die Sache in den deutschen Ländern darstellt.

Die „Organisation der Welt“, auf welche Wilhelm Förster hinweist, das „internationale Leben der Gegenwart“, das A. H. Fried in seiner Eigentümlichkeit schildert, die „Menschheitsnachrichten“, von denen Friedrich Naumann spricht, vor allem aber das „Weltgewissen“, dessen Tatsache sich immer ernster bemerkbar macht — das sind einige wenige Beispiele für die neuen Werte, deren Erringung hauptsächlich zu den Verdiensten der großen Armee der ethischen Kulturarbeiter gehört.

Elsbeth Friedrichs, Schwetzingen.

Nachschrift des Herausgebers: Meine eigenen Ansichten über die Organisation der ethischen Vereine beabsichtige ich später in einem besonderen Aufsatz mitzuteilen. M. S.

Ebenezer Howard, der Begründer der Gartenstadtbewegung.

(Nachdruck verboten.)

Bei der letzten Jahresversammlung der „First Garden City Company“ in London erklärte der bekannte „Zeitungskönig“ Harmsworth, daß zukünftige Geschichtsschreiber den Urheber des Gartenstadtgedankens als einen der bedeutendsten Förderer des Gemeinwohls in unserer Zeit hinstellen werden. Damit war Ebenezer Howard gemeint.

Dieser echte „self-made man“ wurde im Januar 1850 in London geboren. Mit 15 Jahren verließ er die Schule. Bald darauf wurde er

durch Selbstunterricht Stenograph. Er konnte nie eine höhere Lehranstalt besuchen, denn er war schon früh auf das Verdienen seines Lebensunterhalts angewiesen. Sein sozialreformerisches Wissen und Können hat er hauptsächlich seinem offenen Kopf und seiner ausgedehnten Lektüre zu verdanken. Mit 18 Jahren trat er als Kurzschreiber bei einem Rechtsanwalt in der City ein; später war er als Privatsekretär angesehener Männer tätig. Im Jahre 1872 ging er seiner Gesundheit wegen auf ein halbes Jahr als Farmer nach Nebraska in den Vereinigten Staaten. Dann arbeitete er vier Jahre lang als Gerichtssaalstenograph in Chicago. Daneben interessierte er sich lebhaft für die Schreibmaschine, damals eine Neuheit. Er war einer der ersten, die die künftige Bedeutung dieser Erfindung von allem Anfang an erkannten. Ihm selbst wurden einige Verbesserungen derselben patentiert, und auf dem Stenographenweitkongreß von 1887 hielt er einen bemerkenswerten Vortrag darüber.

Nach seiner Rückkehr von Amerika, im Jahre 1876, setzte er seine berufliche Tätigkeit zunächst im Dienste von Londoner Firmen fort, wurde aber bald Parlamentsstenograph, sowohl für das Plenum als auch für mehrere Ausschüsse. Auch für das London County Council und sehr viele soziale Komitees war er amtlich tätig. Diese seine Arbeit machte den denkenden und gefühlvollen Mann zum Sozialreformer, zum „erfinderischen Praktiker, der als Mann der Tat Wirklichkeit gegen Wirklichkeit stellt und daraus brauchbare Ergebnisse entwickelt“, wie Berlepesch-Valendás von ihm sagt (in seinem Buche „Die Gartenstadtbewegung in England“, München, 1911).

Er hörte als Berichterstatter außerordentlich viel über großstädtische Probleme sprechen: Wohnungswesen, Wasserversorgung, Beleuchtung, Verkehrsmittel, Verwaltungsfragen usw. Seine berufliche Anwesenheit bei zahlreichen schiedsgerichtlichen Untersuchungen und industriellen Einigungsverhandlungen machte ihn ebenfalls mit einer Reihe volks- und sozialwirtschaftlicher Fragen und Tatsachen gründlich vertraut. Da er völlig unbefangen und parteilos war, konnte er sich sehr oft eine klarere Vorstellung von den Dingen machen als die verhandelnden Beteiligten. „Vor allem trat mir dadurch der innere Zusammenhang zwischen allen Vorkommnissen und Verhältnissen des Wirtschaftslebens deutlich vor Augen“, schrieb er selbst. „Ich erkannte die Verkehrtheit derjenigen, die Einzelnes herausgreifen, statt die innere Ursächlichkeit zu erforschen“. Dazu kam, daß seine Wanderungen in dem Themsebabel mit seinem gewaltigen, aber oft trostlosen Häusergewirr ihn die dringende Notwendigkeit besserer Wohngelegenheiten und

angenehmerer Umgebungen für die Arbeitermassen erkennen ließen.

Verstärkt wurden die Eindrücke, die die Verhandlungen in den Beratungssälen und die Straßenbilder auf ihn machten, einerseits durch seine Beobachtungen auf Reisen im Ausland, andererseits durch das Lesen wertvoller sozialwissenschaftlicher Bücher. Ganz besonders tief wirkten auf ihn ein: Henry George's „Fortschritt und Armut“, Edward Bellamy's „Rückblick aus dem Jahre 2000“ und die Werke Ruskin's, der in „Sesam und Lilien“ von einer Stadt träumte „mit reinen, belebten Straßen im Innern, offenen Gefilden nach außen und schönen Gärten und Obstpflanzungen um die Hausmauern herum, sodaß von allen Seiten in wenigen Minuten reine Luft, grünes Gras und der ferne Horizont erreichbar wären“.

Er hatte sich von jeher für die Bodenfrage interessiert und, wie er selber bemerkt, „früh erkannt, daß die Vereinzelung verhängnisvoll sei und daß der Gedanke genossenschaftlichen Zusammenwirkens bei der künftigen Bodenreform eine wichtige Rolle spielen müsse. Und ich dachte über diese Sache so lange nach, bis ich einsah, daß die Bodenfrage die Wurzel aller unserer Zeitprobleme bildet“. Er trat mit den englischen Bodenreformern in Verbindung, die aber zumeist nur ein sehr fernliegendes Gemeineigentum am Boden befürworteten und sich lediglich auf Worte beschränkten, während er selbst tatenlustig war. Er meinte, man müsse vor allem die Menschen auf's Land zurücklocken, durch „praktische Versuche auf wirklich wissenschaftlichen Grundlagen“. „Ich erkannte, daß es unklug wäre, eine neue Musterstadt sogleich mit einer sozialistischen Industrieorganisation beginnen zu lassen; erst allmählich könne es dahin kommen. . . . Wohl aber müssen privatkapitalistische wie auch genossenschaftliche Betriebe zugelassen werden“.

Allmählich baute sich in seinem Kopf ein Reformsystem auf, mit dem er die Bodenfrage und die Arbeiterwohnungsfrage lösen, das Proletariat von dem gräßlichen Elend der großstädtlichen Armenviertel befreien wollte. Als er seine Gartenstadtdenken fertig hatte, legte er sie 1893 in dem berühmten und grundlegend gewordenen Buche „Garden Cities of tomorrow“ nieder. Doch konnte er keinen Verleger finden, der die Veröffentlichung wagen wollte, und für die Herausgabe auf eigene Kosten war er zu arm. Das Hindernis schadete aber nicht, es nützte vielmehr; denn im Laufe der Jahre fand er reichlich Gelegenheit, die Schrift in ihren Einzelheiten zu verbessern. Als sie endlich 1898 erschien,^{*)} erregte sie lebhafteste Aufmerksamkeit in den Kreisen der Gemeinde- und Sozialreformer. Zwar lächelten jene Ueberlegen-Klugen, die sich angesichts

jeder weittragenden Neuerung breitmachen, über den „Schwärmer“, „Träumer“ und „Utopisten“. Diese phantasielosen „Realpolitiker“ erklärten in der Presse, die Zeit sei noch nicht reif, kein Zeitgenosse werde die Verwirklichung der Howardschen Vorschläge erleben usw. Glücklicher Weise jedoch dachten viele Andere anders. Namentlich in genossenschaftlichen Kreisen fand die Sache großen Anklang. Und da Howard energisch auf die Verwirklichung losging, erfolgte diese erstaunlich bald.

Ich bezweifle nicht, daß Howard schon Dr. B. W. Richardson's Stadtdideal „Hygiea“ (1877) und des Obersten Albert Kimsey Owen Plan einer mustergiltigen Pacific City (1889) kannte, als er sein Werk schrieb; denn gar manche seiner Ideen erinnern mich an diese fesselnden, leider sehr wenig bekannten Arbeiten. Jedenfalls ist es Tatsache, daß seine Pläne zur Ausführung kommen, während die Ruskin'schen, Richardson'schen, Owen'schen, Bellamy'schen und Hertzka'schen auf dem Papier geblieben sind. Daher sehe ich sein Hauptverdienst nicht in seinen Lehren und Vorschlägen, sondern in der tatkräftigen Herbeiführung eines praktischen Versuches zur Schaffung eines Schulbeispiels. Er hat durch Taten gezeigt, daß er nicht der theoretische Don Quixote ist, für den ihn die „Times“ u. a. hielten. Sehr selten erlebt ein Reformers so schnell wie er die Verwirklichung seiner Pläne. Die günstige Aufnahme, die seine Ideen fanden, bewirkte, daß bereits im Jahre 1902 mit der Anlegung von Letchworth Garden City bei London begonnen werden konnte. Mit Recht sagte er eines Tages zu mir: „Wenn die Leute, die gedankenlos von Utopien und unerreichbaren Idealen zu reden pflegen, doch bloß bedenken wollten, daß alles, was sie an Neuerungen um sich sehen — die Eisenbahnen, das Telephon, der Telegraph, die elektrische Beleuchtung usw. —, einst als Traum und Utopie galt, sie würden anders sprechen“.

Wie wahr das ist, lehrt die außerordentlich rasche bisherige Entwicklung seiner Schöpfung, lehren die 8000 Einwohner, 90 Vereine und 30 Fabriken von Letchworth. Diese Entwicklung würde aber wohl kaum eine so harmonische und erfreuliche sein, wenn Howard nicht die Seele des Ganzen geblieben wäre. Als Vorsitzender oder Beisitzer vieler örtlicher Unternehmungen, Ausschüsse und Vereine ist er unermüdlich für den Fortschritt des Städtchens tätig, obgleich sein Brotberuf als Stenograph in London ihn sehr in Anspruch nimmt. Zu seinen Hauptverdiensten gehört die Errichtung eines ganz neu- und eigenartigen Systems ge-

^{*)} Deutsch 1908 unter dem Titel „Gartenstädte in Sicht“ bei Eugen Diederichs in Jena. Preis: geb. 4 Mark.

meinsamer Haushaltung — bisher mit 16 Häuschen —, das sich vorzüglich bewährt.

Nur sehr wenige Bücher haben jemals in so kurzer Frist ihre Zeit in solcher Weise beeinflußt wie das Howard'sche. Abgesehen von der großen englischen, deutschen usw. Gartenstadtbewegung, hat es in England auch eine neue Art genossenschaftlichen Stadtanlagenbaues („co-partnership tenants“) in großem Maßstabe angeregt und zu einem gewaltigen Umschwung in der gemeindlichen Städtebaupolitik („town planning“) geführt. Es hat aber auch kein anderer Schriftsteller mit solcher Klarheit über das für das Volkwohl so wichtige Thema: „Stadt und Land“ geschrieben wie der Vater des Gartenstadtdenkens.

Er ist auch ein ganz ausgezeichnete Redner und hält oft Vorträge über die Gartenstadt-Bewegung und andere Reformbewegungen. Seine englischen Vorträge in Berlin und Dresden und auf dem internationalen Esperantistenkongreß zu Krakau im Sommer 1912 machten in der deutschen Presse großes Aufsehen. Er spricht gewandt und überzeugend. Sein Wesen ist eine sympathische Mischung von frischer Lebhaftigkeit und vornehmer Ruhe, von Bescheidenheit und Selbstbewußtsein, von geschäftlicher Nüchternheit und hinreißender Begeisterung. Kein Wunder, daß diese harmonische Natur Angehörige aller Parteien und Richtungen für sich und seine Ideen zu gewinnen weiß. Auch jetzt hat der Rastlose den Kopf voll von neuen wichtigen Ideen auf verschiedenen Gebieten. Die bemerkenswertesten sind die Schaffung einer ständigen internationalen Gewerbe- und Kunstgewerbe-Ausstellung in Letchworth und die Gründung einer ganz eigenartigen Gartenstadt an der britischen Seeküste, in Verbindung mit der Ausnutzung der Wasserkräfte zu Industrie- und Haushaltzwecken. Augenblicklich arbeitet er an einem neuen Buche über Wesen, Geschichte und Praxis der Gartenstadtbewegung auf der ganzen Erde.

Leopold Katscher.

Friedrich Hebbel als Tierfreund.

Zum 100. Geburtstag Friedrich Hebbel's sind wieder in mehreren Tierschutz-Zeitschriften Aufsätze erschienen, in denen über die ungemene Tierliebe des Dichters berichtet wird. In keinem dieser Aufsätze wird aber mitgeteilt, daß das folgende schöne Gedicht „Das Geheimnis der Schönheit“ ebenfalls an ein Tier, nämlich an das Eichhörnchen Herzi-Lampi-Schatzi, gerichtet ist. Einige Tage nach dem Tode des Tierchens, am 11. November 1861, schrieb Hebbel in sein Tagebuch, am Schlusse eines langen Nachrufes: „Wer will dieser Fülle anmutiger Bilder nachkommen; in dem Gedicht: „Das Geheimnis der Schönheit“, welches das

liebliche Tier hervorrief, sind sie aufsummiert; ich aber muß endigen, denn meine Augen füllen sich wieder mit Wasser. Noch einmal: ruhe sanft, mein Herzi-Lampi-Schatzi, dies wünscht dir dein ewiger Schuldner Friedrich Hebbel“.

Wer Hebbel's Stellung zu den Tieren kennen lernen will, lese vor allem die Nachrufe auf dieses Eichhörnchen, die er am 6. und am 11. November 1861 in sein Tagebuch eintrug. Auch viele andere Stellen seiner Tagebücher enthalten schöne und tief sinnige Bemerkungen über die Tiere. Von seinen Gedichten handeln auch die folgenden von den Tieren: „Der Brahmine“ (Ausgabe des Hesseschen Verlages, Band 2, Seite 44), „Auf das Tier“ (Band 2, Seite 30), „Aus der Kindheit“ (Band 1, Seite 56) und „Schau ich in die tiefste Ferne“ (Band 2, Seite 9). Die zwei hier zuerst genannten Gedichte und das hier abgedruckte gehören zu dem Schönsten, was Hebbel geschrieben hat.

Das Geheimnis der Schönheit.

Was ist es, das an alle deine Schritte
Uns fesselt und das Herz uns schwellt,
Und uns zugleich in diese reine Mitte
Von heil'ger Scheu und süßer Neigung stellt?

Zwar scheinst du wie aus einer lichtern Sphäre
In uns're Nacht hinabgetaucht,
Als ob der Duft in dir verleiblicht wäre,
Den still der Lotos in die Lüfte haucht.

Doch ist's nicht dieser Zauber, der uns bindet,
Uns trifft ein höherer durch ihn,
Bei dem die Seele schauernd vorempfindet,
Wie alle Welten ihre Bahnen ziehn.

Du magst dein Auge senken oder heben,
Den Reigen führen oder ruh'n,
So spiegelt sich das allgemeine Leben,
Dir selbst Geheimnis, ab in deinem Tun.

Du bist der Schmetterling, der auf den Flügeln
Den Schlüssel zu der Schöpfung trägt
Und sie im Gaukeln über Au'n und Hügeln
Vor'm Strahl der Sonne auseinander schlägt.

Du folgst nur einem flüchtigen Verlangen,
Nur einer Wallung der Natur,
Wenn wir mit trunkenen Blicken an dir hangen,
Als zög' ein neuer Stern die erste Spur.

Du pflückst in einer kindlich leichten Regung
Dir Blüte oder Frucht vom Baum
Und weckst durch eine liebe Bewegung
In uns den früh'sten Paradieses-Traum.

Heil uns, daß du in unbewußtem Walten,
Wenn du auch selbst nur spielen willst,
Durch deiner Schönheit leuchtendes Entfalten
In uns das ewige Bedürfnis stillst.

Bertha von Suttner in Amerika.

Frau Bertha von Suttner ist vor kurzer Zeit von einer 7 Monate langen Propagandareise durch die Vereinigten Staaten Amerikas zurückgekehrt. Sie eilte von Stadt zu Stadt, überall Vorträge über die Friedensbewegung haltend. Sie sprach in Kirchen, Universitäten, Theatern und Festsälen. An manchen Tagen hielt sie zwei, oft sogar drei Vorträge. Ihre Reise glich einem Triumphzuge. Ueberall drängten sich Tausende in Verehrung und Bewunderung um sie. Allein in Chicago mußte sie zwei Dutzend Vorträge halten. In den Schulen und Universitäten fand sie, daß die Professoren und die Lehrer mit der Friedensbewegung vertraut sind und sie in den Unterricht eingeführt haben.

An manchen Orten sprach sie in großen Gotteshäusern von der Kanzel aus, so auch in der von Jenkins Lloyd Jones geleiteten Kirche in Chicago. Das Programm dieses Friedens-Gottesdienstes war folgendes: 1. Orgelspiel; 2. Vater unser; 3. Chorgesang: Wie lieblich die Friedensboten, von Mendelssohn; 4. Ansprache über Jesaias 2, von Dr. Jones; 5. Sopransolo: Die Felder des Friedens; 6. Gebet: O, ihr Nationen (in dieser Hymne wird von der „neuen Aera“, von dem „Gerichtshof der Nationen“ gesungen); 7. Predigt von Bertha von Suttner; 8. Hymne: Der kommende Tag des Friedens; 9. Segen und Amen, Orgelnachspiel.

Die fast Siebzigjährige (am 9. Mai feiert sie ihren 70. Geburtstag) hat die großen Anstrengungen der Reise vorzüglich ertragen; ja, die mit heiligem Eifer unternommene Arbeit erwies sich als ein Stahlbad, eine Verjüngungskur für die große Vorkämpferin des Friedens. Das ist gut, denn hier harret ihrer keine Muße. Europa braucht sie wahrlich notwendiger als Amerika.

F. Bloh in Hamburg.

Karl Riefenstahl †.

Am 10. Februar starb im Alter von 39 Jahren an einer Lungenentzündung der Ingenieur Karl Riefenstahl in St. Petersburg.

Petersburger Zeitungen rühmen in langen Nachrufen den Verstorbenen als einen Menschen von ungewöhnlicher Güte, der sich rastlos bemühte, notleidenden Menschen zu helfen und der besonders den Dank von Tausenden von armen Kindern verdiente, denen er mit Hilfe von Wohltätigkeitsvereinen, an deren Spitze er stand, Gutes erwies. Ebenso eifrig und uneigennützig hat der edle Mann für das Wohl der Tiere gearbeitet. Viel bewundert wird die tierschützerische Arbeit seiner Gattin, Frau Hilda Riefenstahl, die seit 10 bis 12 Jahren alle ihre Kraft dem Tierschutz widmet. Ohne die beständige Unterstützung ihres Mannes hätte Frau Riefenstahl aber nicht eine so segens-

reiche Tätigkeit ausüben können. Mit schweren Opfern bemühten sich die Beiden besonders um die Milderung des Loses der vielen herrenlosen, kranken und mißhandelten Tiere in St. Petersburg. Im Jahre 1909 half Frau Riefenstahl das Tierasyl der Kaiserlichen Tierschutz-Liga gründen, das auch von ihr geleitet wurde. Als dieses Asyl wegen Geldmangels aufgelöst wurde, kaufte das Ehepaar Riefenstahl im Jahre 1910 ein Landhaus in einem Vorort St. Petersburgs, wo zahlreiche herrenlose, mißhandelte und kranke Tiere eine Zufluchtsstätte finden. Auch durch Veröffentlichung von Zeitsungsaufsätzen, Verbreitung von Flugblättern usw. suchten Karl und Hilda Riefenstahl den Tierschutz, besonders den Kampf gegen die Vivisektion, zu fördern. Möge es der Witwe gelingen, das schöne Werk, an dem sie und ihr Gatte mit so großer Begeisterung und in der schönsten Harmonie viele Jahre hindurch gemeinsam arbeiteten, nun allein in unvermindertem Umfang fortzuführen.

Bertha Mutschlechner †.

Kaum hatten wir den Aufruf zu Gunsten Bertha Mutschlechner's erlassen (s. Ethische Rundschau, 1913, Heft 2), als die Nachricht von dem am 28. Februar unter qualvollen Leiden erfolgten Ableben unserer Mitkämpferin eintraf. Die eingelaufenen Spenden haben die schweren Sorgen ihrer letzten Tage ein wenig erleichtert, doch beschleunigten diese und die Aufregungen, die ihr kaltherzige Gläubiger bereiteten, ihren Tod. Eine Woche nach diesem erhielten wir die Nachricht von dem Hinscheiden ihres blinden Gatten, dem der Verlust der teuren Lebensgefährtin das Herz brach. Fünf Kinder stehen verzweifelt und trostlos am Grabe der so rasch hinter einander verlorenen Eltern. Wenn sie keine Milde finden, wird ihnen das bescheidene Heim genommen und versteigert. Bertha Mutschlechner war einer der edelsten, ethisch höchststehenden Menschen. Sie hat ihr Leben lang wie eine Heldin zu ihrem Nachteile für unsere Ideen gekämpft und gelitten. Mit dem größten Eifer hat sie sich auch stets bemüht, der gequälten Tierwelt zu helfen. Noch in der Zeit, da sie von schwerer Not bedrückt wurde, nahm sie viele verstoßene oder mißhandelte Tiere in ihr Haus auf. Wir sind es ihr schuldig, von ihren Kindern wenigstens das Schwerste abzuwenden und noch einmal — zum letzten Mal — zu helfen zur Ehrung und zum Gedächtnis der verewigten Dulderin, deren Segensspuren noch lange nicht untergehen werden. Frau Clara Ebert, Schriftstellerin, Coburg. Adolf Willi. Keim, Technischer Chemiker und Redakteur, München-Grünwald.

Da ich ins Ausland reise, bitte ich die Spenden an Herrn Ad. W. Keim zu senden. Clara Ebert.

Karl Krohne †.

Mitten aus seiner Arbeit wurde nach einem an Erfolgen reichen Leben am 19. Februar zu Berlin abberufen der Leiter des Strafvollzugs der preußischen Verwaltung des Innern

Dr. jur. h. c. Karl Krohne.

Als ein Mann mit warmem Herzen und offenem Auge für die Schäden des Strafvollzugs ist er ein wahrer Reformator desselben geworden. In der Praxis erzogen und vorgebildet, hat er anstelle des Grundsatzes der Vergeltung die Forderung der Sozialisierung des Verbrechers aufgerichtet und in den ihm unterstellten Anstalten der preußischen Verwaltung des Innern zur Durchführung gebracht. Diesem Ziele diente einerseits die in zahlreichen neuen Anstalten zur inneren Wiederaufrichtung des Verbrechers modern ausgestaltete Einzelhaft, andererseits die Beschäftigung langzeitiger Gefangener mit Landeskulturarbeiten im Freien.

Seine reichen Erfahrungen und seine hohe Menschenliebe betätigte Krohne weiter in der vorbeugenden Arbeit der Jugendfürsorge und in anderer segensreicher Vereinstätigkeit. Er ist der geistige Urheber des geltenden preußischen Fürsorgeerziehungs-Gesetzes, und sein letztes Interesse galt dem in Wittlich eingerichteten Jugendgefängnis, in welchem er den Strafvollzug an Jugendlichen in neue Bahnen lenkte.

Krohne hinterläßt eine große Reihe von begeisterten Mitarbeitern, welche sein Andenken in treuem Herzen bewahren und sein Werk unentwegt fortführen werden.

Amtsgerichtsrat Dr. Wilhelm Scheurer,
Strafanstaltsdirektor, Lüttinghausen.

Eine Geldquelle für gemeinnützige Vereine.

Schon weit über 4000 Mark wurden für „Zehntenmarken“ ausgezahlt an Vereine, Anstalten usw., denen treue Kunden der gemeinnützigen Gesundheit-Zentrale in Berlin ihre „Zehntenmarken“ stifteten. Aber für mehr als 7000 Mark erst noch einzusendende Marken harren der Einlösung durch die damit bedachten Vereine. — Wenn das segensreiche Wirken des bekannten Kauf- und Versandhauses für Gesundheitsbedarf weiter so zunimmt (und dazu kann jeder kräftig beitragen durch Bekanntmachung dieser Tatsache), so werden alljährlich bald Zehntausende zur Auszahlung gelangen und die Durchführung so manchen guten Arbeitsplanes ermöglichen, zu dem leider bisher immer noch die nötigen Gelder fehlten.

Die „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ hat bis zum Ende des März 1913 annähernd 300 Mark für Zehntenmarken erhalten.

Das eigenartige, höchst einfache Zehntensystem wird von hervorragenden Sachverständigen als vorbildlich anerkannt. Seine Nutzbarmachung wird dadurch erleichtert, daß immer mehr von den täglich nötigen Gebrauchswaren für Haus, Reise und Sport, für Küche und Tafel geführt und bei 10 Mark überall hin postfrei, bei 20 Mark frachtfrei geliefert werden. Man beachte die heutige Beilage „Warum

und Wie“ und verlange die kostenlose Zusendung des lehrreichen illustrierten „Ratgebers für die Auswahl“ von der gemeinnützigen Gesundheit-Zentrale, Berlin W 9, Linkstrasse 1.

Ein wichtiges Angebot an die Mitglieder der Gesellschaft zur Förderung des Tier- schutzes u. verwandter Bestrebungen.

Die Firma Deutsche Hygienische Tuchindustrie, Johann Wilhelm Busse in Nördlingen, deren porösen Stoffe für Anzüge, Kleider, Wäsche, Decken usw. viel gerühmt werden, hat sich bereit erklärt, im Jahre 1913 allen Mitgliedern, die unter Berufung auf die Ethische Rundschau Waren von ihr bestellen, bei Bezügen bis zu 100 Mark 5% bei Bezügen von mehr als 100 Mark 10% Rabatt auf die Katalogpreise zu gewähren und außerdem weitere 5% von allen diesen Bezügen der „Gesellschaft“ zu überweisen. Der Rabatt von 10% wird auch dann gewährt, wenn durch mehrere Aufträge im Verlauf von 3 Monaten Waren im Preise von mehr als 100 Mark bezogen werden.

Hoffentlich werden recht viele Mitglieder diese ungewöhnliche Gelegenheit benutzen, sich selber eine bedeutende Preisermäßigung und der Gesellschaft eine spesenfreie Mehreinnahme zu verschaffen.

Man beachte auch die Anzeigen der Firma J. W. Busse in der Ethischen Rundschau. Kataloge und Muster versendet die Firma kostenfrei.

Dokumente des Vegetarismus.

Den meisten Exemplaren dieses Heftes liegt ein Prospekt über das in den Heften 1—2 und 10 des ersten Jahrgangs der E.R. ausführlich besprochene Werk „Dokumente des Vegetarismus“, herausgegeben von Walter Hammer, bei, das hiermit allen Lesern der Ethischen Rundschau nochmals warm empfohlen wird.

Offene Briefe des Herausgebers.

Die ersten Aufsätze dieser in Heft 1 angekündigten neuen Abteilung der „Ethischen Rundschau“ können infolge des bisherigen Mangels an Raum erst im April-Heft veröffentlicht werden. M. S.

Probehefte

der Ethischen
Rundschau
lieferere ich fortan
kostenfrei.

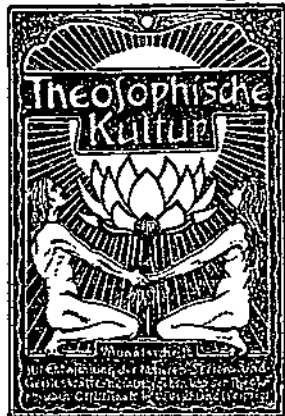
Gesinnungsgenossen, die der Zeitschrift neue Freunde verschaffen wollen, sende ich auf Wunsch mehrere Hefte unentgeltlich. Ich bitte um genaue Angabe der Nummern der gewünschten Hefte.

☐ Prospekte ☐

mit Urteilen über die E.R. von 40 bekannten Schriftstellern, Vereinsleitern und andern Sachverständigen lieferere ich in großer Anzahl unentgeltlich.

Magnus Schwantje, Berlin W. 15,
Düsseldorfer Straße 23.

Die „Theosophische Kultur“



Organ der Internationalen Theosophischen Verbrüderung, wurde zur Förderung des religiösen und sozialen Friedens in der Welt gegründet, um der allgemeinen

Menschenverbrüderung in Staat, Gemeinde und Familie die Wege zu ebnen und den sozialen Reformen an der Schwelle des neuen Zeitalters Kraft, Ziel und Richtung zu geben. Die „Theosophische Kultur“ wird von den Gebildeten aller Stände und Berufes gelesen. Sie klärt den Verstand, erbaut und vertieft das Gemüt und verkündet allen Menschen jene erhabene, mystische Weltanschauung, welche seit Urzeiten das gemeinsame Eigentum von Geheimorden gewesen ist.

Ein Probeabonnement eines halben Jahrganges zum Preise von 3,- M. wird Sie sehr befriedigen und zum ständigen Leser machen. Verlangen Sie einige Probehefte zur Durchsicht kostenlos vom Verlage der „Theosophischen Kultur“, Leipzig, Blumengasse 12, I.

Zentralblatt für Okkultismus.



Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 3,-, Ausland Mk. 10,-. Eine freie, auf höherer Basis fußende Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften ist heute eine direkte Notwendigkeit geworden. Daher hat es sich das Zentralblatt für Okkultismus zur Aufgabe gemacht, den Okkultismus wissenschaftlich

zu begründen und für das Verständnis der Systeme der einzelnen Gebiete zu wirken. Auch allen übersinnlichen Fragen, okkulten Tatsachen und psychischen Phänomenen tritt es in wissenschaftlicher, untersuchender Weise und kritischer Forschung gegenüber. Berücksichtigung finden alle Gebiete der Geheimwissenschaften.

So ist diese Zeitschrift für jeden unentbehrlich, der Interesse an okkultistischen Forschungen nimmt. Alle Freunde der Geheimwissenschaften seien auf dasselbe aufmerksam gemacht.

Man verlange ein Probeheft.

Max Altmann, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Wir erlauben uns auf die 3. Auflage des Buches

„Augenheilkunde“

von M. Schmidtbauer, Herausgeber der „Zeitschrift für eine natur- und vernunftgemäße Lebensweise“ (früher „Zeitschrift für Erziehung und Unterricht“) ganz besonders aufmerksam zu machen. (411 Seiten Groß-Oktav, mit Portrait des Verfassers und einer großen Abbildung des menschl. Auges.) Preis geh. 6 K = 5 M.; geb. 7 K = 6 M. Bei direkter Bestellung von dem Verfasser M. Schmidtbauer in Schwannstadt (Oberösterreich) wird es überallhin franko abgegeben. — Hervorragende medizinische Fachmänner haben dasselbe bereits allen Aerzten und besonders den Augenärzten empfohlen, so u. a. Dr. Tegtmeyer im „Archiv“, die „Blätter für Volksgesundheitspflege“, herausgeg. von Univers.-Professoren wie v. Leyden etc., die Augenärzte Dr. Barth in Prag, Dr. Weil in Berlin usw. Und Dr. Hotz, Prof. Husnik und andere empfehlen dieses Buch wieder direkt jeder Familie. Der berühmte Augenarzt Dr. med. Karl Theodor, Herzog in Bayern, hat dieses Werk huldvollst entgegengenommen und dem Verfasser seine „besondere Wertschätzung“ ausgesprochen. Man verlange eventuell einen Prospekt.

Für Naturfreunde

Vegetarier und Sportsleute

empfehle:

Honig-Nußmasse

mit Schrotbrot zu nehmen, à 50 Pf.

Honig-Marzipan

mit Schrotbrot zu nehmen, à 50 Pf.

Nußtabletten, Mandeltabletten

à 25 und 35 Pf., mit und ohne Minzengeschmack.

Mandelmilch-Pastillen

à 40 und 60 Pf.

Zu beziehen durch die Reformhandlungen oder durch die Fabrik

Dr. E. ANDREAE

München-Talkirchen.

— Wiederverkäufer gesucht! —

Der erste Jahrgang der E.R.

enthält hauptsächlich solche Aufsätze, die nach Jahren noch ebenso wertvoll sind wie zur Zeit ihrer Veröffentlichung.

In Leinwand gebundene Exemplare des 1. Jahrgangs

liefern ich den Beziehern des 2. Jahrgangs für **3 Mark portofrei** (also ohne Berechnung des Einbandes).

Wer schon ein ungebundenes Exemplar des 1. Jahrgangs bezogen hat, kann ein gebundenes Exemplar für **1,10 Mark portofrei** erhalten, falls er sich verpflichtet, den größten Teil der losen Hefte an Freunde ethischer Bestrebungen weiterzugeben.

Ich bitte die Freunde der E.R., gebundene Exemplare des 1. Jahrgangs als **Festgeschenke** zu benutzen.

Magnus Schwantje,

Berlin W. 15, Düsseldorfer Straße 23.

≡ Anzeigen. ≡

Atzenroth's

Reform-Erholungsheim:
Mitteldeutscher Jungborn

Gut Wolfstal

bei Rosswein i. Sa. (zwischen Dresden und Leipzig).
Herrliche Lage, reiz. große Luftbäder. Wald
vor der Tür. Gerühmte vegetarische Diät. 4-5 M.
für alles. Prospekte frei. Ein deutsches Vogel-Dorado.
Pflanz- und Pflegestätte für allseitige Lebenskunst.

Ein Mittagessen ohne Fleisch

wohlschmeckend und gesund, bereiten Sie spielend leicht
nach dem **Bratbüchlein** von Frau **Luise Rehse**,
Hannover, Karmarschstraße 17. Preis 80 Pfg.
Bisher 45000 verkauft.

Die Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen, Berlin W. 15, Düsseldorfer Strasse 23,

bittet alle Kämpfer für ethische Bestrebungen, insbesondere alle Vivisektionsgegner und Impfgegner, alle Vegetarier, alle Gegner des Jagdvergnügens, alle Anhänger der Friedensbewegung, alle Alkoholgegner,

um Beitritt und Mitarbeit.

Unentgeltlich versendet die Gesellschaft eine Probesammlung von Flugblättern, ein Probeheft der Vereins-Zeitschrift **Ethische Rundschau** und das **Schriftenverzeichnis**.

Größere Sammlungen von Flugblättern und Broschüren kosten 50 Pf.

Die Schriften der Gesellschaft, in denen viele **neue Gedanken** ausgesprochen werden, sind von hervorragenden Schriftstellern sehr lobend besprochen worden. Sie haben in den Kreisen der Gebildeten ein tieferes Verständnis für die Bedeutung des Tierschutzes geweckt und eine **neue Strömung in der Tierschutzbewegung** ins Leben gerufen.

Die Ges. fördert hauptsächlich solche Bestrebungen, die von den anderen Vereinen nur wenig unterstützt werden, z. B. den **Kampf gegen die Vivisektion**, den **Vegetarismus** und den **Kampf gegen das Jagdvergnügen**. — Zu den „verwandten Bestrebungen“ zählt sie insbesondere die **Friedensbewegung**, den **Kampf gegen den Alkoholismus**, den **Jugendschutz** u. a.

Kaum ein zweiter Verein der Welt spendet seinen Mitgliedern so vielseitige Belehrung und Anregung wie die „Gesellschaft“.

Keinem zweiten Tierschutz-Verein und nur sehr wenigen anderen Vereinen ist es gelungen, so viele ausführliche Aufsätze über ethische Streitfragen in Zeitschriften usw. zu veröffentlichen.

Alle wohlhabenden Gesinnungsgenossen bitten wir, zu überlegen, ob eine Gesellschaft, die mit sehr geringen Geldmitteln schon Großes geleistet hat, nicht verdient, auch durch

grössere Spenden und Vermächtnisse

unterstützt zu werden. Die unterzeichneten unbesoldeten Mitglieder des Vorstandes sind gern bereit, mit Anhängern unserer Bewegung, die unsern Verein durch ein Vermächtnis oder durch sofortige Spendung einer größeren Summe zu fördern beabsichtigen, vorher die Pläne zu beraten, zu deren Ausführung das Geld verwendet werden könnte.

Rechtsanwalt Max Beyer, Vorsitzender,
Berlin O. 27, An der Jannowitzbrücke 1.

Magnus Schwantje, Geschäftsleiter,
Berlin W. 15, Düsseldorfer Str. 23.

Die Erlösung



Von manchem Leiden für viele Frauen bedeutet die Lösung der Korsettfrage nach neuen durchdachten Gesichtspunkten, wie sie das nur von uns angefertigte

Gesundheits-Mieder mit Leibbinde
Patent Vally Veith in sich verkörpert. Alleinerstellung nach Maß und Anprobe durch die

Gesundheit-Zentrale

Gemeinnützige Gesellschaft m. b. B.

Linkstr. 1, hpt. (Potsdamer Platz)

Fernsprecher: Lützw 4135, 6358, 1875

Lieferung frei Haus.

Zu Ostern

backt, kocht, brätet jede Hausfrau und Mutter mit unserer in Güte unvergleichlichen **NUSSA**, der naturreinsten, sahnigen Pflanzenbuttermargarine:

	Pfd. 1	3	5	9
Nussa für die Küche M.	0,80	2,25	3,75	6,75
" " Tafel "	0,90	2,55	4,15	7,40
Nussella (mild gesalzen) Pfd. M.	0,90			

labt sich jede Familie an **LAMPES WORMSER** edlem Traubensaft:
(Ohne Alkohol)

Beliebte Sorten: Borsdorfer-Edelapfel M. 0,90
Trauben, weiß M. 1,20, Riesling M. 1,30, Rot (Portugieser) 1,30, Burgunder M. 2,— die 1/1 Fl.

ersetzt „**GESUNDE KRAFT**“ (pflanzliche Bratenmasse) den leckersten Braten:
1/2 Pfd. M. 0,40, 1/1 Pfd. M. 0,75, 3 Pfd. M. 2,15
Probepäckchen M. 0,20.

Lehrreicher ill. „Ratgeber“, ausführliche mündliche Aufklärungen und Kostproben frei.

Gesundheitskaffee, -Brot und -Tee, Edener Früchte und Gelee, Vollreis, Haferspelsen, Bekannt in weiten Kreisen.



Bilz'poröse Stoffe

(Pat. gesch.)

sind die **Vollkommenste** in gesundheitlicher und praktischer Beziehung. Im Ansehen und in der Verarbeitung genau wie gewöhnliche Stoffe (dabei aber nicht teurer), sind sie dauernd durchlässig für Hautausscheidungen und Luftzirkulation, daher stets gleichmäßige Körpertemperatur bei jeder Witterung und somit bester Schutz vor Erkältungskrankheiten. Bilz'-Stoffe gewährleisten Gesundheit, Widerstandsfähigkeit und Kühlung des Gesamt-Nervensystems. Für Bilz'-Stoffe gibt es keinen Ersatz. Aertlichen empfohlen. Die neue Kollektion bietet in unübertroffener, reicher Auswahl:

Anzugstoffe in Kammgarn und Cheviot
Ueberzieher-, Ulster- und Hosenstoffe
Frack- und Gehrockstoffe, Damentuche
Kostüm- und Jackenkleiderstoffe.

Spoz.: porös-wasserdichte bayr. Schafwoll-Lodenstoffe für Herren, Damen und Kinder.

Sämtliche Stoffe aus garantiert reiner Schafwolle.

Abt. III. Porös-hygienische „Sonnenwäsche“

Das Vollkommenste nach dem Prinzip der neuesten Unterwäsche. Elegante u. praktische Gebrauchswäsche für Herren, Damen und Kinder.

Direkter Versand jeden Masses an Private.

(Günstige Bedingungen.)

Verlangen Sie unverbindliche Zusendung von Mustern und illustr. Katalogen. (Büchporto liegt bei.) Angabe der Preisliste Nr. 202.

Deutsche hygienische Tuchindustrie

Joh. Wihl. Busse, Nördlingen (Bay.) 10
(stetig konzessioniert).

Die Freunde der Ethischen Rundschau werden gebeten,

beim Einkaufen die Firmen zu bevorzugen, die ihre Waren in der E.R. anzeigen und stets zu bemerken, daß die Bestellung durch die Anzeigen in der E.R. veranlaßt worden ist.

F. KIEL'S

Fleisch-Ersatz

löst die Fleischfrage.

Proben: roh 20 Pf., genussfertig (Fleisch- oder Wurst-Ersatz) 40 Pf. gegen Marken postfrei. Ausführliche Druckschriften mit Gutachten, Analyse, Kochanweisungen. Verkaufsstellen-Angaben, sowie Kostprobe, umsonst.

Allein-Hersteller:
F. KIEL,
Fleischersatzwerk,
Oranienburg
i.d. Mark Nr. 45.

„Gesunde Kraft“

Preisgekrönt:

Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.